

POLYLOGE

Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“ (peer reviewed)

2001 gegründet und herausgegeben von:

Univ.-Prof. Dr. mult. **Hilarion G. Petzold**, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen, Donau-Universität Krems, Institut St. Denis, Paris, emer. Freie Universität Amsterdam

In Verbindung mit:

Dr. med. **Dietrich Eck**, Dipl. Psych., Hamburg, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Univ.-Prof. Dr. phil. **Liliana Igrić**, Universität Zagreb

Univ.-Prof. Dr. phil. **Nitza Katz-Bernstein**, Universität Dortmund

Prof. Dr. med. **Anton Leitner**, Department für Psychosoziale Medizin und Psychotherapie, Donau-Universität Krems

Dipl.-Päd. **Bruno Metzmacher**, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Lic. phil. **Lotti Müller**, MSc., Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Stiftung Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Rorschach

Dipl.-Sup. **Ilse Orth**, MSc., Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Dr. phil. **Sylvie Petitjean**, Universitäre Psychiatrische Kliniken Basel, Stiftung Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Rorschach

Prof. Dr. päd. **Waldemar Schuch**, M.A., Department für Psychosoziale Medizin, Donau-Universität Krems, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Prof. Dr. phil. **Johanna Sieper**, Institut St. Denis, Paris, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Düsseldorf/Hückeswagen.

Ausgabe 12/2011

Integrative Gruppenarbeit mit gewaltbetroffenen Frauen in Cochabamba, Bolivien*

*Eva Glaus, Bern***

* Aus der „Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit“, staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Düsseldorf, Hückeswagen <mailto:forschung.eag@t-online.de>, oder: EAG.FPI@t-online.de, Information: <http://www.Integrative-Therapie.de>)

** Eva Glaus, Bühlplatz 4, 3012 Bern - evaglaus@bluewin.ch

INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG	2
2. SOZIOKULTURELLER KONTEXT	3
2.1 HINTERGRUNDINFORMATIONEN ZU BOLIVIEN	3
2.2 ROLLE DER FRAU IN DER GESELLSCHAFT	4
2.3 HÄUSLICHE GEWALT IN BOLIVIEN	5
2.3.1 <i>Definition häuslicher Gewalt</i>	5
2.3.2 <i>Zahlen zu häuslicher Gewalt</i>	5
2.3.3 <i>Umgang mit häuslicher Gewalt</i>	5
2.3.4 <i>Institutionelle Angebote für gewaltbetroffene Frauen</i>	6
3. FOLGEN DER GEWALTERFAHRUNGEN - TRAUMA	6
3.1 KRANKHEITS- UND GESUNDHEITSVERSTÄNDNIS DER INTEGRATIVEN THERAPIE.....	6
3.2 TRAUMA	7
3.3 PROZESSUALE DIAGNOSTIK DER INTEGRATIVEN THERAPIE.....	8
3.4 KRISENINTERVENTION UND THERAPIE VON GEWALTBETROFFENEN FRAUEN	9
4. INTERKULTURELLE KOMMUNIKATION	10
4.1 WAS IST KULTUR.....	10
4.2 INTERKULTURELLE KOMMUNIKATION UND INTERKULTURELLES HANDELN	10
4.3 DIMENSIONEN DES KULTURELLEN KONTEXTES	11
4.3.1 <i>Kollektivismus-Individualismus</i>	11
4.3.2 <i>Machtdistanz</i>	12
4.3.3 <i>Zeitorientierung</i>	12
4.3.4 <i>Kommunikationsstile</i>	13
5. GRUPPENTHEORETISCHE ÜBERLEGUNGEN	14
5.1 WARUM THERAPIE IN DER GRUPPE	14
5.2 ZIELE VON GRUPPENTHERAPIE	14
5.3 SELBSTHILFGRUPPEN	15
5.3.1 <i>Kernelemente einer Selbsthilfegruppe</i>	15
5.3.2 <i>Konzeptioneller Rahmen von Selbsthilfegruppen</i>	15
5.3.3 <i>Professionelle Begleitung von Selbsthilfegruppen</i>	16
5.4 GRUPPEN FÜR VON GEWALT BETROFFENE FRAUEN	16
5.5 WIRKSAMKEIT VON GRUPPENTHERAPIEN.....	17
6. UNTERSTÜTZUNGSGRUPPE FÜR GEWALTBETROFFENE FRAUEN	17
6.1 SETTING UND KONTEXT	17
6.2 STRUKTUR DER GRUPPENGESPRÄCHE	19
6.3 VERLAUF DER EINZELNEN GRUPPENSITZUNGEN.....	19
7. DISKUSSION, REFLEXION UND ANALYSE DES GRUPPENPROZESSES	34
7.1 STRATEGIEN IM UMGANG MIT HÄUSLICHER GEWALT	34
7.2 GRUPPENGROSSE.....	35
7.3 KONTINUITÄT	35
7.4 DIE DYNAMIK IN GEWALTBEZIEHUNGEN	36
7.5 PARTIZIPATION.....	36
7.6 GRUPPENTHEMEN	37
7.7 INTERKULTURELLES TEAM	37
7.8 INTEGRATIVE THERAPIE (IT) IN BOLIVIEN	38
7.9 FAZIT UND AUSBLICK.....	39
8. ZUSAMMENFASSUNG	40
9. LITERATURVERZEICHNIS	41

1. Einleitung

Millionen von Frauen sind jährlich von körperlicher, psychischer und oder sexueller Gewalt durch ihren Partner betroffen (*WHO, 2005*), in Bolivien sind es 5 Frauen von 10. In den grösseren Städten Boliviens existieren Frauenhäuser und Beratungsstellen für von Gewalt betroffene Frauen. Oft mangelt es aber an genügend personellen und finanziellen Ressourcen, um den Frauen eine längerfristige oder ihnen speziell angepasste Begleitung anzubieten. Deshalb besteht das Anliegen vermehrt Gesprächs- und Unterstützungsgruppen zu initiieren und dieses Angebot auszubauen, um damit mehr Frauen den Zugang zu psychologischer Begleitung zu ermöglichen. In Bolivien ist viel Erfahrung mit Gruppenarbeit vorhanden. Häufig sind die Gruppenangebote aber vor allem auf Wissensvermittlung ausgerichtet und weniger auf die persönlichen Erfahrungen und das „Expertenwissen“ der direkt Betroffenen. Im therapeutischen Rahmen sind vor allem tiefenpsychologische Verfahren verbreitet, der Zugang zu anderen Methoden ist beschränkt. Während dreier Jahre habe ich im Rahmen der personellen Entwicklungszusammenarbeit als Psychologin in einem bolivianischen Frauenhaus für von Gewalt betroffene Frauen und deren Kinder gearbeitet. Neben der einzeltherapeutischen Begleitung der Frauen, Kriseninterventionen, Paargesprächen, Gesprächen mit den Tätern sowie der Beratung des Teams in fachlichen Fragen gehörte auch das Leiten einer Unterstützungsgruppe (angeleitete Selbsthilfegruppe) für die Bewohnerinnen des Frauenhauses zu meinen Aufgaben. Das Anliegen des bolivianischen Teams war es, alternative und neue Methoden für die Arbeit mit Gruppen kennen zu lernen.

Die Integrative Therapie (= IT) mit ihrem ganzheitlichen, differentiellen Ansatz bildete die Grundlage für meine Arbeit mit der Gruppe. Die IT versucht die Synergie verschiedener therapeutischer Verfahren und Methoden zu nutzen, indem sie in diesen nach spezifischen und allgemeinen Wirkmomenten sucht, um schulenübergreifende Theoriekonzepte und Praxisstrategien zu entwickeln (*Petzold, 2010*). Somit entsteht eine mehrperspektivische Sicht. IT orientiert sich an der empirischen Forschung und die Behandlungsmethode gründet sich auf bewährte, fundierte klinische Erfahrungen. Leiborientierung, kreative Medien und netzwerkorientierte Soziotherapie bilden wichtige Elemente in der Praxis, dies eingebettet in eine therapeutische Beziehung. Ein besonderes Anliegen der IT für die therapeutische Beziehung ist „das Engagement für PatientInnen, die aus intersubjektiver Grundhaltung und im Respekt vor der „Andersheit der Anderen“ (**Levinas**) am Therapiegesehehen partnerschaftlich beteiligt sind [...]“ (*Petzold, 2010, 1*).

Meine Berufserfahrungen mit gewaltbetroffenen Frauen in der Schweiz bildeten das Verbindende zwischen mir und meinen bolivianischen TeamkollegInnen, auch wenn der kulturelle, sozioökologische und ökonomische Kontext sich sehr von dem unterschied, was mir bisher vertraut war. Im Austausch und in Kooperation wurden die Synergien der verschiedenen Sichtweisen, Wissensbestände und konkreten Praxiserfahrungen zum Umgang mit gewaltbetroffenen Frauen genutzt und Konzepte wurden modifiziert und in diesem gemeinsamen „Ko-respondenzprozess“ (*Petzold, 1991a*) weiterentwickelt. Dies war ein sehr bereichernder und herausfordernder Dialog zugleich. Ich musste immer wieder aus der Exzentrizität – aus Distanz – meine eigenen Konzepte kritisch hinterfragen, denn sowohl Emotionen, Werte wie auch Kognitionen sind stark kulturell bestimmt (*Petzold, 2008e*). Durch die konkreten Begegnungen in einem anderen kulturellen Kontext wurde mir noch einmal ganz klar bewusst, wie stark mein Verhalten und Erleben von meinen kulturellen Werten beeinflusst ist und wie tief diese verwurzelt sind. Der partnerschaftliche, partizipative Dialog und Austausch waren mir ein wichtiges Anliegen, werden doch Projekte in der Entwicklungszusammenarbeit immer noch oft von aussen initiiert und sind von Abhängigkeiten und Machtunterschieden geprägt (*Freudiger, 2008*). Der Anspruch der Integrativen Therapie, sich auch auf gesellschaftlicher Ebene in Form von „Kulturarbeit“ einzusetzen, und zwar verstanden als Engagement für humanere Lebensbedingungen, hat mich schon immer angesprochen und mich unter anderem zu

diesem 3jährigen Arbeitseinsatz bewogen. Das folgende Zitat verdeutlicht, was mit Kulturarbeit gemeint ist:

Kulturarbeit ist immer zugleich kritische Bewusstseinsarbeit (Wahrnehmen, Erfassen, Verstehen, Erklären) und kokreative, proaktive Gestaltungsarbeit (Kreieren, Handeln, Schaffen, Verändern), **transversal** auf allen Ebenen und in allen Bereichen der **Kulturationsprozesse**, um das Projekt der Entwicklung einer **konvivialen**, d.h. menschengerechten und lebensfreundlichen Kultur engagiert voranzubringen und Situationen von Unrecht, Gewalt, Ausbeutung und Elend entgegen zu treten. (Petzold, 2008e, 3)

Aus dem „Ko-respondenzprozess“ sowohl mit dem Team als auch in der konkreten Gruppenarbeit mit den betroffenen Frauen des Frauenhauses entstand ein Handbuch (Glaus, 2008). Das Manual stellt ein praktisches, anwendungsfreundliches Instrument zum Leiten von Gruppen mit gewaltbetroffenen Frauen dar. Es wurde an Workshops verschiedenen Fachleuten vorgestellt, mit dem Ziel, das Angebot an Unterstützungsgruppen zu erweitern. In Cochabamba haben ich und meine bolivianische Kollegin an einer staatlichen Beratungsstelle eine Unterstützungsgruppe für gewaltbetroffene Frauen aufgebaut und deren Verlauf begleitet. Die Analyse dieses Gruppenprozesses ist Gegenstand dieser Arbeit.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit besteht darin den Gruppenprozess der Unterstützungsgruppe für von Gewalt betroffene Frauen an einer staatlichen Beratungsstelle in Cochabamba, Bolivien, zu beschreiben, zu analysieren und zu diskutieren. Dabei wird besonders den folgenden Fragen nachgegangen:

- Wie bewährt sich der integrative Ansatz für diese Gruppe gewaltbetroffener Frauen in Cochabamba? Welche Techniken der IT haben sich als speziell hilfreich erwiesen?
- Welche der auftretenden Schwierigkeiten und Belastungsfaktoren im Gruppenprozess sind aufgrund des „Ko-respondenzprozesses“ zwischen Personen aus verschiedenen Kulturen, auf die interkulturelle Kommunikation zurückzuführen, welche sind mit der Problematik häuslicher Gewalt und traumatisierter Frauen zu erklären und welche anderen Faktoren spielen eine Rolle?

Im Folgenden (Kap. 2) wird der soziokulturelle Hintergrund Boliviens dargestellt. In den theoretischen Kapiteln (Kap. 3 - 5) werden Konzepte der Integrativen Therapie zu Trauma und Gruppenarbeit vorgestellt und auf Theorien der interkulturellen Kommunikation eingegangen. Im zweiten praxisbezogenen Teil beschreibe ich die Gruppengespräche und reflektiere und diskutiere sie abschliessend bezüglich oben erwähnter Fragestellungen.

2. Soziokultureller Kontext

2.1 Hintergrundinformationen zu Bolivien

Bolivien gilt als das ärmste Land Südamerikas. Mit 9.7 Millionen Einwohnern und einer Fläche von 1098 581 Quadratkilometern weist es eine geringe Bevölkerungsdichte auf. Bolivien besitzt einen grossen Reichtum an Rohstoffen, neben Silber und Zinn, die v.a. in vergangenen Jahrhunderten ausgebeutet wurden, ist heute das Erdgas ein sehr wichtiger Rohstoff für das Land; bisher hat jedoch die indigene Bevölkerung sehr wenig von diesem Rohstoffreichtum profitiert. Über 70% der Bevölkerung Boliviens sind Indigenas, insgesamt gibt es 36 verschiedene indigene Ethnien. Die politische Situation Boliviens war über Jahrzehnte durch Instabilität gezeichnet - häufige Regierungswechsel, nicht selten infolge von Staatsstreichern. Die Mehrheit der Bevölkerung wurde marginalisiert und ausgebeutet. Seit Januar 2006 ist nun der erste indigene Präsident, Evo Morales Ayma, im Amt. Dies hat die Position der indigenen Bevölkerung zumindest symbolisch gestärkt, trotzdem hat sich an der sozioökonomischen Situation der Mehrheit der Bevölkerung noch nicht viel geändert. Anfangs 2009 wurde eine neu ausgearbeitete

Staatsverfassung angenommen. Die Amtszeit von Evo Morales ist von politischen Spannungen, Unruhen und Konflikten zwischen der Bevölkerung des Hochlands und Tieflands gekennzeichnet. Ende 2009 wurde Evo Morales mit grosser Mehrheit für eine weitere Amtsperiode gewählt. Viele Menschen migrieren vom Land in die Stadt, wo sie sich an der Peripherie ansiedeln und wo häufig eine adäquate Infrastruktur fehlt (Trinkwasser, Elektrizität etc.). In den Städten gehen viele MigrantInnen einer informellen Arbeit (ambulante HändlerInnen, Wäscherinnen) nach.

Cochabamba ist mit ca. 700'000 EinwohnerInnen die viertgrösste Stadt Boliviens (Agglomeration 936'000). Durch die starke Migration aus ländlichen Gebieten (Hochland, Täler) ist Cochabamba in den letzten 15 Jahren enorm gewachsen. Cochabamba liegt in einem Tal auf 2500m Höhe. In der Stadt treffen die Leute auf völlig andere Lebensformen als auf dem Lande, so dass sie hohe Anpassungsleistungen erbringen müssen. Während auf dem Land die andine Kosmologie der Gegenseitigkeit, die Einheit mit der Natur, eine holistische Vision der Welt und das Wohl der ganzen Gemeinde im Vordergrund und das Leben stark von den Zyklen des Ackerbaus und den damit verbundenen Ritualen geprägt ist, treffen sie in der Stadt auf andere neue soziale Gefüge, die unter anderem auch stärker von Individualismus bestimmt sind. Das Leben auf dem Land ist überschaubar, die Leute definieren sich über die Zugehörigkeit zu ihrem „ayllu“ (=genossenschaftlich, organisierte Dorfgemeinde) und fühlen sich diesem verpflichtet. Gegenseitiges Nehmen und Geben im Alltag, bezeichnet durch die Begriffe *mita* und *ayni*, sind wichtige Elemente des Zusammenlebens (Haller, 2003). In der Stadt treffen sie auf eine pluralistische Gesellschaft, wo das Kollektive nicht mehr die gleiche Wichtigkeit hat. Oft führt dies zu einer Entwurzelung und einer Labilisierung der Identität, die MigrantInnen sind gefordert, eine „persönliche Identität“ zu entwickeln (Orth, 2002). Öfters versuchen viele diese Orientierungslosigkeit durch exzessiven Alkoholkonsum zu überwinden.

2.2 Rolle der Frau in der Gesellschaft

Eigentlich gäbe es gerade in der Andenregion ein wunderschönes Konzept, dass Mann und Frau zusammen eine Einheit, eine Ganzheit bilden würden, da sie sich gegenseitig ergänzen. Frau und Mann zusammen sind etwas Komplettes, das er und sie für sich allein nicht erreichen können. Dies ist das Konzept des "Chacha-Warmi" (auf Aymara) und "Khari-Warmi" (auf Quechua). (Goumens, 2007, 3)

Die Alltagsrealität der Frauen sieht allerdings oft ganz anders aus, ihre gesellschaftliche Position gegenüber den Männern ist schwach. Die Vorstellungen bezüglich der Geschlechterrollen sind in Bolivien tendenziell nach wie vor rigide, geprägt von Machismo. Die Überzeugung, dass der Mann der Frau überlegen ist und er deshalb das Recht hat über sie zu verfügen, herrscht vor. Die Erfüllung persönlicher Bedürfnisse steht der Frau nicht zu. Sie haben weniger Zugang zu Bildung, Geld und Macht. In der neuen Verfassung ist zwar die Gleichstellung von Frauen und Männern verankert und es sind in den letzten Jahren mehr Frauen in hohen politischen Ämtern vertreten als früher. Es gibt viele Frauenorganisationen und engagierte Frauen, die schon seit Jahren für die Rechte der Frauen kämpfen. Trotzdem überwiegt im Privaten wie Sozialen ein traditionelles Rollenverständnis, das sich in einem ausgeprägten Dominanz- und Kontrollbedürfnis der Männer ausdrückt. In einer Studie über Frauen auf dem Land haben diese zu verstehen gegeben, dass Geburten von Mädchen weniger erwünscht seien, da sie in ihrem Leben viel leiden müssen, was mit der Schwangerschaft anfängt über die Geburt führt und in der schlechten Behandlung durch die Partner endet (Arratia, 2004). In den Städten ist es heutzutage normal, dass die Mädchen zur Schule gehen, oft wird die Schule aber aus ökonomischen Gründen abgebrochen, die Mädchen müssen zu ihren Geschwistern schauen oder arbeiten gehen. In den ländlichen Gebieten ist der Zugang zur Schule für die Mädchen oft erschwert. Die Geschlechterrollen befinden sich aber auch in Bolivien im Wandel (Heim, 2009). Es kann kein homogenes Bild gezeichnet werden, es bestehen Unterschiede zwischen der Land- und Stadtbevölkerung. Viele Frauen tragen aktiv zum Familieneinkommen bei, allerdings arbeitet die Mehrheit der Frauen im informellen Sektor und ist durch die Arbeit zusätzlich belastet. Die

Idealvorstellung der Kernfamilie, die innerhalb der Grossfamilie lebt, trifft oft nicht mehr zu. Die Realität zeigt vielfältige Formen des Zusammenlebens (Patchworkfamilien, alleinerziehende Frauen). Gemäss des Nationalen Instituts für Statistik (*INE*, 2008) werden 31% der Haushalte als woman-headed bezeichnet. Familien und Grossfamilien werden oft durch die Binnenmigration auseinandergerissen.

2.3 Häusliche Gewalt in Bolivien

2.3.1 Definition häuslicher Gewalt

Die meisten Organisationen in Bolivien, die im Bereich der häuslichen Gewalt arbeiten, orientieren sich an der Definition von Gewalt der *WHO*, (2002):

The intentional use of physical force or power, threatened or actual, against oneself, another person, or against a group or a community, that either results in or has a high likelihood of resulting in injury, death, psychological harm, maldevelopment or deprivation. (Der absichtliche Gebrauch von angedrohtem oder tatsächlichem körperlichen Zwang oder physischer Macht gegen die eigene oder eine andere Person, gegen eine Gruppe oder Gemeinschaft, die entweder konkret oder mit hoher Wahrscheinlichkeit zu Verletzungen, Tod, psychischen Schäden, Fehlentwicklungen oder Deprivation führt. (Übersetzung: *WHO*, 2003, 6))

Unter intrafamiliärer oder häuslicher Gewalt werden verschiedene Formen wie **physische** (körperliche Einwirkungen wie Schläge, Stossen, Brennen usw.), **psychologische** (Drohungen, Abwertungen, Beschimpfungen, extreme Kontrolle), **sexuelle** (ungewünschte, unter Drohung stattfindende oder mit Gewalt forcierte sexuelle Handlungen) und **ökonomische** Gewalt verstanden, die von einem Familienmitglied gegenüber einem anderen ausgeübt werden.

2.3.2 Zahlen zu häuslicher Gewalt

Bolivien zeigt eine hohe Prävalenz von Gewalt in der Partnerschaft. Laut einer Studie der Panamerikanischen Gesundheitsorganisation (*OPS*, 2008) sind 5-6 Frauen von 10 von häuslicher Gewalt betroffen, das heisst also mehr als 50%. Gemäss dem Nationalen Institut für Statistik (*INE*, 2003) sind oder waren 64% der Frauen mindestens einmal von physischer, psychologischer oder sexueller Gewalt in der Partnerschaft betroffen. Weltweit sind 3 von 10 Frauen, die in Beziehung leben, von Gewalt betroffen.

2.3.3 Umgang mit häuslicher Gewalt

Das oben erwähnte, vorherrschende traditionelle Rollenverständnis und die daraus resultierende Machtungleichheit zwischen Frauen und Männern, Armut und Alkoholkonsum, gleichzeitig aber auch der Wandel genau dieser Rollen, was bei den Männern eine zunehmende Unsicherheit auslöst, sind Faktoren, die zu dieser hohen Prävalenz häuslicher Gewalt beitragen. In einer Studie in der Stadt Cochabamba nannten Paare als Gründe für Gewalt: weil die Frau ihre Arbeit nicht verrichtet, weil der Mann eifersüchtig ist und weil sie von ihm verlangt, Verantwortung für die Kinder zu übernehmen (*Ramirez/Burgoa*, 1991, cit. *Heim*, 2009).

Viele Frauen auf dem Land betrachten das Ausüben von Gewalt ihnen gegenüber als etwas Normales, das zu ihrem täglichen Leben gehört (*Arratia*, 2004). Ein verbreiteter Ausspruch lautet „más te pega, más te quiere“ („je mehr er dich schlägt, desto mehr liebt er dich“). Auch in der Kindererziehung wird Gewalt oft als geeignetes Erziehungsmittel angesehen, viele Frauen und Männer haben das seit der frühesten Kindheit erfahren. Aus diesem Gewaltzyklus auszubrechen ist für die Frauen oft sehr schwierig, denn sie fühlen sich finanziell und moralisch vom Partner abhängig, obwohl nicht wenige Frauen schon während des Zusammenlebens nicht auf die finanzielle Unterstützung ihres Partners zählen können und die Familie alleine durchbringen. Eine alleinstehende Frau mit Kindern hat in der

Gesellschaft oft eine schwierige Position, obschon mittlerweile alleinerziehende Frauen eine Realität sind. In der Studie von *Arriata* (2004) wurde geäußert, dass früher auf dem Lande eine alleinstehende Frau mit Kindern nicht ein negatives Ansehen hatte, sondern geradezu zum Lebenszyklus gehörte.

All dies führt dazu, dass Frauen meistens lange schweigen. Als erstes werden oft zuerst die Paten oder Patinnen für Hilfe aufgesucht, um die Angelegenheit familienintern zu regeln. Die PatInnen stehen dann als Garanten dafür ein, dass keine Gewalt mehr vorkommt, was aber meistens langfristig nicht zum Erfolg führt. Immer wieder berichteten Frauen, dass ihre Mütter oder Verwandten raten „eres mujer tienes que aguantar“ („du bist eine Frau, du mußt das erdulden“). Es gibt aber auch Frauen, die den Weg einer Trennung wählen und sich alleine mit ihren Kindern durchs Leben kämpfen; häufig können sie nicht auf Alimente zählen, da sich die Männer „aus dem Staub machen“.

2.3.4 Institutionelle Angebote für gewaltbetroffene Frauen

In Bolivien gibt es seit 1997 das Gesetz 1674, welches Opfer von häuslicher Gewalt schützen soll. Infolgedessen sind spezialisierte polizeiliche Interventionsstellen eingerichtet worden, oft mangelt es aber an der Umsetzung des Gesetzes und an der notwendigen Ausbildung und Sensibilisierung des Personals für die Problematik. Zudem gibt es in den Städten staatliche Beratungsstellen „Servicio Legal Integral Municipal“ (SLIM), die professionelle juristische und psychosoziale Unterstützung leisten, die personellen und finanziellen Ressourcen sind allerdings sehr beschränkt. Daneben gibt es Nichtregierungsorganisationen (NGO), die ebenfalls spezialisierte Beratungsstellen und Frauenhäuser mit professionellen Teams betreiben. Professionelle Hilfe wird oft erst aufgesucht, nachdem das Opfer die Gewalt während langer Zeit ausgehalten hat. Langsam scheint sich aber eine Veränderung abzuzeichnen; vor allem jüngere Frauen aus der Stadt suchen schneller externe Hilfe, weil sie nicht länger bereit sind Gewalt zu ertragen.

3. Folgen der Gewalterfahrungen - Trauma

Häusliche Gewalt hinterlässt Spuren sowohl auf physischer, psychischer, sozialer wie kognitiver Ebene, dies belegen zahlreiche Forschungsergebnisse. Eine Studie der *WHO* (2005) in mehreren Kontinenten hat aufgezeigt, dass Frauen, die von häuslicher Gewalt betroffen sind, stärker unter gesundheitlichen Problemen leiden als Frauen, die keine Gewalterfahrungen gemacht haben. So können bei den betroffenen Frauen eine Vielzahl verschiedener Symptome und Reaktionen als Folge der traumatischen Erfahrungen auftreten: Ängste, wiederkehrende Gedanken und Gefühle an die traumatischen Situationen, Schlaf- und Konzentrationsstörungen, Vermeidungsreaktionen, Wut, Hypervigilanz, Scham, vermindertes Selbstwertgefühl, Schuldgefühle, Ambivalenz, Suizidgedanken - um nur einige davon zu nennen (*Dutton*, 2002). Vielen Frauen fällt es schwer Vertrauen zu anderen Leuten aufzubauen, was in der Folge soziale Beziehungen beeinträchtigt. Ebenso können sich durch jahrelange Gewalterfahrungen die Denkstrukturen verändern, z. B entwickelt sich eine erhöhte Toleranz für kognitive Widersprüchlichkeiten oder es bestehen Wahrnehmungsverzerrungen, was dazu führen kann, dass Situationen inadäquat eingeschätzt werden (*Dutton*, 2002; *Heim*, 2009).

Von häuslicher Gewalt betroffene Frauen sind belastet, gewisse erfüllen die Kriterien für eine akute oder für eine posttraumatische Belastungsstörung beziehungsweise eine andere Diagnose nach ICD 10. Auf die Mehrheit der Frauen treffen die Diagnosen im Sinne des ICD aber nicht zu oder sie bilden die Komplexität der Reaktionen nicht adäquat ab.

3.1 Krankheits- und Gesundheitsverständnis der Integrativen Therapie

Die Integrative Therapie sieht den Menschen als Körper-Seele-Geist-Subjekt im Kontext (Lebenswelt) und Kontinuum (Zeitachse), als „Leibsubjekt in der Lebenswelt“, dies ist die anthropologische Grundformel (*Petzold*, 1991a). Diese impliziert einen biopsychosozialen

Krankheits- und Gesundheitsbegriff. Krankheit und Gesundheit werden als Pole auf einem Kontinuum gesehen. Ebenso unterscheidet die integrative Therapie (= IT) zwischen einem klinischen Krankheits- bzw. Gesundheitsbegriff und einem anthropologischen. Letzterer bezieht sich auf die Sozialität des Menschen und auf seine Lebenswelt. Unmenschliche Makrostrukturen (menschenunwürdige Bedingungen) tragen zu einer „multiplen Entfremdung“ des Menschen von den anderen bei, dadurch kann er krank werden. Der klinische Krankheitsbegriff fokussiert die pathogenen Stimulierungen in der Verschränkung mit salutogenen, protektiven Faktoren. Krankheit resp. Gesundheit sind durch ein komplexes Bedingungsgefüge und verschiedene Einflussfaktoren multifaktoriell bestimmt. Das Kontinuum steht dafür, dass Krankheit bzw. Gesundheit sich über die ganze Lebensspanne entwickeln können. Schwierige Erfahrungen in der Kindheit oder später können durch protektive Faktoren wie konstruktive psychosoziale Einflüsse, soziale Netzwerke und positive internale Konzepte (Petzold, 1992a; Petzold, Steffan, 2000a) abgepuffert oder kompensiert werden. Zu Krankheit kommt es, wenn Belastungen so gross werden, dass die eigenen oder externen Bewältigungsmechanismen zum Umgang mit ihnen nicht mehr genügen, so wie es z.B. bei traumatischen Erfahrungen geschehen kann. Das vorgestellte Pathogenesemodell zeitextendierter, multifaktorieller Überbelastung wird ergänzt durch das Modell der Entwicklungsnoxen, das pathogene Stimulierungskonstellationen (z.B. Überstimulierung = Trauma, siehe Kap. 3.2) während des Entwicklungsverlaufs beschreibt. Auf das Modell der Repression emotionaler und expressiver Impulse, welches das Pathogenesemodell ebenfalls ergänzt, wird hier nicht näher eingegangen.

3.2 Trauma

Eine traumatische Erfahrung definiert die IT als eine Situation extremen Stresses in Form einer internen (Vergiftung) oder externen Überstimulierung (Misshandlung, Verletzung), in deren Folge es zu pathologischen Reaktionen kommen kann. Traumatisierungen „sind niemals ´nur psychisch´ sondern immer auch intensives körperliches Erleben mit Folgen innerhalb des Leibes“ (Petzold, 2002, 511). Das Konzept des Leibes als „totales Sinnesorgan“ als „beseelter Körper“ ist in der IT zentral. Der Leib ist als Verschränkung von materieller Wirklichkeit (Körper/Physiologie) und transmaterieller Realität (Psyche/Kognitionen, Emotionen, Volitionen) zu sehen (Petzold et. al., 2000). Als „gewordene Geschichte“ sind im Leib alle bisher gemachten Erfahrungen nicht nur kognitiv, sondern ganzheitlich-leiblich auf allen Sinnesebenen repräsentiert. Er ist Archiv (memorierter Leib) Sinnes- (perzeptiver Leib) und Handlungsorgan (expressiver, reflexiver Leib) zugleich. Fehlen adäquate Bewältigungsmechanismen, um mit einer Überstimulierung zurecht zu kommen, kann das zu einer „unkontrollierten Stressreaktion“ führen, die auch auf der neurobiologischen Ebene Auswirkungen hat, nämlich so, dass die im Gehirn bereits angelegten synaptischen Verschaltungen destabilisiert werden (Hüther, 2002). Das Einwirken auf den Leib hat also immer auch ein neurobiologisches Korrelat. Für die genauen neurophysiologischen und -biologischen Prozesse bei Traumatas verweise ich auf andere Literatur (z.B. Van der Kolk et. al., 2000; Petzold, 1999i, Petzold et. al., 2000). Frauen, die oft jahrelang von psychischer, physischer oder/und sexueller Gewalt durch ihren Partner betroffen sind, leben in einer Situation zeitextendierten Stresses, sie sind von manmade disaster betroffen, das heisst, sie wurden von anderen Menschen absichtlich und wiederholt misshandelt - das sind primäre Traumaerfahrungen, die sie am eigenen Leibe erfahren haben. Dabei handelt es sich sehr oft um zeitextendierte Polytraumatisierungen (Petzold, 1999), also kumulative Traumatisierungen. Viele der gewaltbetroffenen Frauen in Bolivien befinden sich zudem in einer „prekären Lebenslage“ (Petzold, 2002), dies seit ihrer Kindheit. Das heisst, die Frauen sind in „chronifiziert schlechten Lebenslagen“ aufgewachsen, unter sozioökonomisch und -ökologisch schwierigsten Gegebenheiten: ökonomische Armut, Hunger leiden, keine stabilen Familienverhältnisse, Migration von Familienmitgliedern, frühes Weggehen von der Familie schon als Kind, um sich alleine durchzuschlagen, Ausnützung und Misshandlung bei der Arbeit, frühe Gewalterfahrungen,

politische Unruhen, Diskriminierung. *Jansen* (2009) hat in einem Forschungsprojekt festgestellt, dass bolivianische StudentInnen im Vergleich zu einer Kontrollgruppe von europäischen StudentInnen in ihrem Leben mit doppelt soviel potentiellen traumatischen Ereignissen konfrontiert sind.

Die Anhäufung psychischer, körperlicher und sozialer Belastungen sowie das Fehlen protektiver Faktoren und innerer und äusserer Ressourcen kann dazu führen, dass die für die Bewältigung der Situation vorhandenen Kontroll- und Copingmöglichkeiten nicht ausreichen und es zu Belastungsstörungen kommt. In Bolivien fallen durch die armutbedingte Migration in die Städte tragende soziale Netzwerke auseinander, die auf dem Land trotz schwierigsten Bedingungen vieles auffangen können. Forschungsergebnisse zeigen, dass soziale Unterstützungsnetzwerke enorm wichtig sind und einen guten Schutz gegen Traumatisierungen bieten (*Van der Kolk et. al.*, 2000). Es wird deutlich, dass die Frauen neben den individuellen, innerfamiliären Gewalterfahrungen auch von struktureller Gewalt betroffen sind. Nach *Galtung*, (1975) definiert durch extreme Armut, Ausbeutung, Ausschluss und soziale Ungerechtigkeit. Den täglichen Überlebenskampf um die Grundbedürfnisse bestehen zu müssen ist neben den traumatischen Gewalterfahrungen ein grosser Belastungsfaktor. Berücksichtigt man diesen Gesamtkontext, sieht man, dass die Frauen schon früh täglich direkt oder indirekt mit traumatischen Ereignissen konfrontiert werden und somit schon seit der Kindheit ein Prozess der Anpassung an diese Erfahrungen beginnt (*Jansen*, 2009). Für viele gewaltbetroffene Bolivianerinnen trifft also zu, dass sie in prekären Lebenslagen gross geworden sind und weiterhin darin leben. Trotzdem ist es beeindruckend, wie die Frauen vor diesem Hintergrund erstaunlich gesund geblieben sind. Anpassungsleistungen haben ihnen geholfen den Alltag trotz sehr beschwerlichen Umständen, zu meistern, wenn auch oft auf Kosten ihrer eigenen Bedürfnisse und einer gewissen Abgestumpftheit.

Das folgende Zitat von *Petzold*, (2002, 344) stimmt also auch für die gewaltbetroffenen Frauen in Bolivien in ihrer Mehrheit: „Der Mensch ist von seiner im Verlauf der Evolution ausgebildeten Psychobiologie her ein „Traumaüberwinder“, für den im Sinne eines evolutionären Überlebensprogramms der Andere, die Gemeinschaft an erster Stelle stehen muss.“

Viele Frauen scheinen durch diese widrigen Lebensumstände Widerstandskräfte oder sogenannte Resilienzen ausgebildet zu haben.

Psychologische Widerstandskraft hat mit Durchhaltevermögen und Beharrlichkeit auf der einen Seite und mit Flexibilität und Anpassungsfähigkeit auf der anderen Seite zu tun. In der Fähigkeit das Wechselspiel zwischen Kontinuität und Diskontinuität nicht nur auszuhalten, sondern auch daran zu wachsen, könnte ein Schlüssel der Resilienz liegen. (*Müller, Petzold*, 2002b, 1, 80)

Flexibilität, Anpassungsfähigkeit, Durchhaltevermögen und Beharrlichkeit sind unabdingbare Fähigkeiten für das Überleben im bolivianischen Alltag, der häufig durch Diskontinuitäten geprägt ist. *Jansen* (2009) spricht in diesem Zusammenhang von einem flexiblen Selbstbild, damit beschreibt sie das Phänomen, dass die BolivianerInnen ständig herausgefordert sind, sich den momentanen, wechselnden Bedingungen anzupassen. Das Selbstbild hängt also vom momentanen Ort und Gegenüber ab, die Grenzen sind durchlässig und flexibel.

3.3 Prozessuale Diagnostik der Integrativen Therapie

Die prozessuale Diagnostik der IT geht von den Phänomenen aus und geht über eine rein klassifikatorische Diagnostik hinaus. In einem intersubjektiven Prozess zwischen TherapeutIn und KlientIn wird über Wahrnehmen – Erfassen - Verstehen und Erklären (hermeneutische Spirale) versucht, sich von den Phänomenen über die Strukturen zu den Entwürfen heranzutasten (*Petzold*, 1992a).

Die IT geht immer mehrperspektivisch vor und beleuchtet ein Phänomen von verschiedenen Seiten. Wenn man das 5 Säulen – Identitätsmodell der IT zu Hilfe nimmt, das als Instrument

der Diagnostik dient, zugleich selber aber auch schon Intervention ist (Theragnostik), bedeutet dies, dass die verschiedenen Säulen, nämlich Leiblichkeit, Werte, Arbeit/Leistung, materielle Sicherheit, soziales Netz genau in den Blick genommen werden müssen, denn traumatische Erfahrungen haben auf alle Säulen Auswirkungen.

Für die Arbeit mit gewaltbetroffenen Frauen sind folgende für die Intervention handlungsweisenden Fragen der IT wichtig: Was ist gesund und muss erhalten werden, was ist gestört und beeinträchtigt und muss restituiert werden, was muss bewältigt werden, weil nicht restituierbar, was ist defizient und muss bereitgestellt werden, was ist nicht genutzt und könnte erschlossen werden? Es wird deutlich, dass die IT konsequenterweise auch in der Diagnostik einen saluto- und pathogenesezentrierten Ansatz vertritt. Auch in der Arbeit mit traumatisierten Frauen in Bolivien ist es wichtig, genau hinzuschauen, was für belastende und protektive Faktoren, Risiken und Resilienzen, Mängel und Ressourcen vorhanden sind, dies sowohl auf der individuellen Ebene wie auch auf der sozialer Netzwerke.

3.4 Krisenintervention und Therapie von gewaltbetroffenen Frauen

In der Behandlung von traumatisierten Personen haben sich phasenorientierte Modelle durchgesetzt. So beschreibt *Butollo* (1999) zum Beispiel die Phasen Sicherheit, Stabilität, Konfrontation und Integration. *Petzold et al.* (2000) sprechen von einer

„Vierstufenbehandlung“ im stationären Rahmen mit den Stufen: 1. Stabilisierung, 2. Arbeit mit intrusiven Phänomenen, 3. Integration und Zukunftsperspektive, 4. Transfer und Neuorientierung.

Viele Frauen, die jahrelang Gewalt erduldet und aus Angst und Scham geschwiegen haben, befinden sich in einer Krisensituation, sind traumatisiert und leiden unter diversen Symptomen. Zum Zeitpunkt des Aufsuchens eines Hilfsangebotes stehen für von Gewalt betroffene Frauen vor allem die Herstellung von Sicherheit und Stabilität im Vordergrund. Es geht darum, die Frauen in ihrer Fähigkeit Entscheidungen zu treffen zu stärken sowie die Auswirkungen der Traumatisierung zu mildern und einen Umgang damit zu finden (*Dutton*, 2002). Wichtig ist ein ressourcenorientiertes und lösungszentriertes Arbeiten (*Petzold et. al.*, 2000), das sich an den aktuellen Schwierigkeiten und Symptomen orientiert und versucht, verloren gegangene Fähigkeiten und Ressourcen zu deren Bewältigung wieder zu aktivieren oder neue zu erlernen. Weitere Elemente bei der Intervention sind die Stärkung und Förderung von Gestaltungsfähigkeit, Affektsteuerung, Entspannungsfähigkeit, psychophysiologischer Selbstregulation, Selbstbehauptung, persönlicher Souveränität und Reorganisation sozialer Netzwerke (*Petzold et. al.*, 2000). Während der Stabilisierungsphase ist eine stützende Haltung, eine wohlwollende Begegnung unerlässlich, der Fokus der Arbeitsmodalitäten ist übungs- und erlebniszentriert. Die Wahl der Modalitäten kann die emotionale Involvierung einer Klientin regulieren. In der Stabilisierungsphase ist es in der Regel nicht angezeigt auf die Tiefungsebene der autonomen Körperreaktionen vorzustossen, deshalb wird nicht konfliktzentriert gearbeitet.

Die KlientInnen müssen über die Vorgehensweise der Therapie und der angewendeten Interventionen informiert werden, Transparenz im Sinne des „informed consent“ ist bei der Arbeit mit traumatisierten Menschen unabdingbar.

Van der Kolk et al. (2000) nennen für die Stabilisierungsphase wichtige Aufgaben wie die Informationsvermittlung und Identifizierung von Gefühlen durch Verbalisierung somatischer Zustände. Die Informationsvermittlung z.B. über Folgen von Traumatisierungen, also ein psychoedukatives Element, hilft den Betroffenen ihr Verhalten besser zu verstehen und einzuordnen und ermöglicht es ihnen, emotionale Distanz zu den Erfahrungen zu gewinnen. Notwendig sind primär Interventionen und Techniken, die die Frauen stärken und ihnen helfen wieder Kontrolle über ihr Leben zu erlangen, die eigene Wirksamkeit zu erleben (interner locus of control, *Flammer* 1990) und Verantwortung zu übernehmen (Hilfe zur Selbsthilfe), damit sie klare Grenzen setzen und den Kreislauf der Gewalt durchbrechen können.

4. Interkulturelle Kommunikation

In diesem Kapitel wird darauf eingegangen, was passiert, wenn Gruppen oder einzelne Menschen zweier unterschiedlicher Kulturen sich begegnen, in Kontakt und Beziehung treten, miteinander kommunizieren und interagieren.

Es dient als theoretische Basis, um den soziokulturellen Hintergrund Boliviens einordnen und um den Gruppenprozess analysieren und besser verstehen zu können.

4.1 Was ist Kultur

Wenn Menschen aus verschiedenen Kulturen zusammentreffen und man sich mit dem Prozess der interkulturellen Kommunikation und des interkulturellen Handelns beschäftigt, bedingt dies zuerst einmal eine Definition von Kultur. Es gibt ganz verschiedene Konzeptionen von Kultur. So kann Kultur z.B. als der vom Menschen geschaffene Teil der Umwelt gesehen werden wie es *Triandis* (1989, cit. *Straub, Thomas, 2003*) in Abgrenzung zur Natur formuliert. Dabei wird die objektivierte Kultur wie Strassen, Häuser usw. von der subjektivierten wie Normen, Überzeugungen, Einstellungen, Werte usw. unterschieden. Für die Arbeit relevant sehe ich in Anlehnung an *Straub und Thomas (2003)* eine Definition von Kultur an, die sich als für eine Gesellschaft, Organisation oder Gruppe bestimmtes Orientierungssystem versteht. Dieses aus spezifischen Symbolen bestehende Orientierungssystem beeinflusst das Wahrnehmen, Denken, Werten und Handeln aller Mitglieder und definiert ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gesellschaft, Gruppe oder Organisation. In der kulturvergleichenden Psychologie und Forschung wird Kultur oft gleichgesetzt mit Nation, was zu Recht die Kritik der Homogenisierung hervorruft (*Welsch, 1999, cit. Straub, 2003*), weil diese Gleichsetzung den vorhandenen unterschiedlichen Wissensbeständen, Orientierungen, Praktiken und Lebensformen, kurz der Pluralität innerhalb einer Nation, nicht gerecht wird. In der heutigen globalisierten Welt gibt es kaum noch homogene Kulturgemeinschaften. Die obengenannte Definition von Kultur berücksichtigt, dass verschiedene Systeme/soziale Gemeinschaften wie z.B. Gruppen, Familien, Organisationen ihre je eigenen spezifischen Regelwerke und Orientierungsraster bereitstellen, entwickeln und tradieren. Somit wird klar, dass Kultur nicht einfach mit Nation gleichzusetzen ist. Die Orientierungssysteme erleichtern die reibungslose Kommunikation und Kooperation. Kulturen werden von Menschen geschaffen, beeinflussen ihr Fühlen, Denken und Handeln, was wiederum auf die Kulturen zurückwirkt. Kulturen sind somit dynamisch, nicht statisch und ständigem Wandel unterworfen.

Ich möchte an dieser Stelle den Begriff der Kulturstandards einführen, welche zentrale Merkmale der jeweiligen Orientierungssysteme einer Kultur sind. Darunter versteht man alle Formen des Wahrnehmens, Denkens, Wertens und Handelns, die von der Mehrzahl der Mitglieder einer bestimmten Kultur für sich persönlich und andere als normal, selbstverständlich, typisch und verbindlich angesehen werden (*Thomas, 1996*). Das kulturelle Wissen des kollektiven Gedächtnisses beinhaltet Regeln für das gesellschaftliche Funktionieren, die wir uns im Sozialisationsprozess aneignen (*Petzold, 2008e*). Sie dienen uns als fundamentales Orientierungsraster, mit dessen Hilfe wir unsere eigenen Handlungen und die anderer wahrnehmen und interpretieren (*Ting-Toomey, 1995*). Wahrnehmung, Kognition, Emotion, Motivation und Handeln sind also in hohem Masse kulturbestimmt (*Petzold, 2008e*).

4.2 Interkulturelle Kommunikation und interkulturelles Handeln

Der Kommunikationsprozess zwischen Personen aus verschiedenen Kulturen unterscheidet sich nicht grundsätzlich von dem zweier Menschen aus derselben Kultur. In der interkulturellen Kommunikation interessiert aber, wie die unterschiedlichen handlungsregulierenden Kulturstandards die interkulturelle Begegnung beeinflussen und wie damit umgegangen werden kann. Interkulturelle Kommunikation entsteht, wenn mindestens

2 Personen oder Gruppen aus verschiedenen Kulturen aufeinander treffen, sich sprachlich oder nonverbal austauschen, um in Interaktion eine gemeinsame Bedeutung auszuhandeln (*Ting-Toomey*, 1996; vgl. auch Ko-respondenzprozess in Kap. 5).

In der Begegnung mit Menschen aus anderen Kulturen werden wir sichtbar mit anderen Verhaltensweisen und Ritualen konfrontiert; die dahinter liegenden Werte, Normen, Überzeugungen sind für uns aber nicht direkt erkennbar. Gewohnte Handlungsmuster und Interpretationen für bestimmte Situationen können fehlschlagen. Das Verhalten der anderen Personen ist für uns weniger vorhersehbar. Diese Situation kann Unbehagen, Irritation und Ängste auslösen. Unsere im Sozialisationsprozess angeeigneten Kulturstandards sind uns oftmals nicht bewusst, sie werden es erst in Situationen der interkulturellen Begegnung. Durch die ausgelöste Irritation sind wir gezwungen, unsere eigenen Kulturstandards zu reflektieren und zu hinterfragen, sie explizit zu machen, d.h. Exzentrizität zu gewinnen (*Petzold*, 2008e). Erfolgreiches interkulturelles Handeln verlangt also einerseits Kenntnisse der handlungssteuernden fremden Kulturstandards, andererseits müssen wir diese verstehen, ins eigene kulturelle Orientierungssystem integrieren und diese im fremden Kontext adäquat anwenden können.

Interkulturelle Kommunikation ist ein komplexer Vorgang und wird von vielen Faktoren beeinflusst (*Neuliep*, 2009). Es müssen sowohl der Makro- (z.B. Gesellschaft, übergeordneter kultureller Kontext), Meso- (z.B. Stadt-Land, Subkultur, Schicht) und Mikrokontext (Familie, Wohnen usw.), dem die Interaktionspartner angehören, als auch deren individuellen, persönlichen Eigenschaften (z.B. Kognitionen, Einstellungen, Motivation usw.) mitberücksichtigt werden. Nicht zuletzt spielen auch das unmittelbare physische, örtliche Umfeld der konkreten Kommunikationssituation und die Beziehung der interagierenden Personen zueinander eine Rolle. Jede interkulturelle Situation zwischen Personen oder Gruppen stellt somit ein ganz spezifisches Bedingungsgefüge dar.

4.3 Dimensionen des kulturellen Kontextes

Wissen über die Gepflogenheiten einer anderen Kultur ermöglicht Verständnis. In der Forschung haben sich Dimensionen herauskristallisiert, durch die sich verschiedene Kulturen charakterisieren lassen. Es darf nicht aus dem Blickfeld gelassen werden, dass Kategorisierungen zu Generalisierungen führen, die der Komplexität der Realität nie vollständig gerecht werden können. Zumal in der Mehrheit der Studien als Forschungseinheit unterschiedliche Nationen angenommen wurden. Unterschiede zwischen Kulturen/Nationen werden dadurch überbetont, während die vorhandenen Unterschiede innerhalb einer Kultur (z.B. Altersgruppen, Stadt-Land, Regionen, Subkulturen, Gender) minimiert werden. Ich möchte dennoch einige dieser in der Literatur zu interkultureller Kommunikation und kulturvergleichender Psychologie immer wieder erwähnten Dimensionen vorstellen. Als ich längere Zeit in Bolivien lebte, habe ich selber erfahren, dass es Unterschiede gibt, egal in welcher Subgruppe ich mich bewegte. Unterschiedliche Weltansichten und Werte manifestieren sich in konkreten Interaktionen und Begegnungen, wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung, abhängig von der spezifischen Situation und Person.

Beim Reflektieren meiner Arbeit in Bolivien boten mir diese kulturellen Variablen gewisse Erklärungs- und Orientierungsmuster. Es muss jedoch vorsichtig umgegangen werden, damit diese Kategorien nicht zu Stereotypisierungen führen, welche wiederum zu realitätsverzerrender Idealisierungen oder Abwertungen und Diskriminierungen führen können.

4.3.1 Kollektivismus-Individualismus

Eine der meist untersuchten Dimensionen ist die des Kollektivismus und Individualismus (*Hofstede*, 1980, 1993). Eine Kultur wird als individualistisch oder kollektivistisch eingestuft, wenn sich die Mehrheit der Bevölkerung dementsprechend verhält.

Kollektivismus	Individualismus
Identität durch Gruppenzugehörigkeit „Wir-Begriff“, Selbst Teil der Gruppe	Identität durch „Ich-Begriff“, Einzigartigkeit, persönliche Fähigkeiten und Potentiale
Gruppenziele	Individuelle Ziele
Gruppe hat Priorität	Interindividuelles hat Priorität
Harmonie, Gesicht-wahren, Gegenseitigkeit, Verpflichtung gegenüber der Gruppe, den Eltern	Freiheit, Gerechtigkeit, Annehmlichkeit,
Unterstützung, Anpassung, Konformität	Eigenständigkeit, Unabhängigkeit, Selbstverantwortung
Eng geknüpft soziale Netzwerke	Lose zusammengehaltene soziale Netzwerke

Die Individualismus-Kollektivismus Dimension ist in der Forschung sehr beliebt und hat sich auch bestätigt. Sie mag sicher Verschiedenheiten im Sozialverhalten erklären, es macht einen grundlegenden Unterschied und beeinflusst das Selbstkonzept und die Identität, ob während der Sozialisation die persönlichen Ziele jedes einzelnen bestärkt werden oder ob sich die Ziele an den Gruppenzielen orientieren.

Eine Kultur ist aber nie rein kollektivistisch oder individualistisch. Es gibt in jeder Kultur Subkulturen, welche sich beträchtlich vom gesamten kulturellen Kontext unterscheiden. Bolivien ist tendenziell jedoch eher kollektivistisch geprägt.

4.3.2 Machtdistanz

Machtdistanz wird definiert als Ausmass, in dem Mitglieder einer Gesellschaft eine Ungleichverteilung der Macht in Institutionen und Organisationen akzeptieren.

Grosse Machtdistanz	Geringe Machtdistanz
Betonung auf Hierarchie	Betonung auf Gleichheit
Seniorität, Alter, Rang, Titel	Individuelle Glaubwürdigkeit
Asymmetrische Interaktion	Symmetrische Interaktion
Betonung auf Formalität	Betonung auf Informalität
Die Untergebenen erwarten, geführt zu werden	Die Untergebenen erwarten konsultiert zu werden, Mitsprache

Kulturen mit geringer hierarchischer Distanz betonen die Wichtigkeit von Gleichheit in Beziehungen im Gegensatz zu hierarchischer Distanz, die individuelle Glaubwürdigkeit wird hochgeschätzt, man wird nicht durch das Alter, den Rang oder die Position glaubwürdiger. In Bolivien besteht eher eine grosse Machtdistanz.

4.3.3 Zeitorientierung

Grundlegende Unterschiede zwischen verschiedenen Kulturen gibt es auch bezüglich der Zeitorientierung. *Kluckhohn und Strodtbeck* (1961, cit. *Ting-Toomey*, 1995) unterscheiden bezüglich der Zeitorientierung Vergangenheits-, Gegenwarts- und Zukunftsorientiert.

Während wir in der Schweiz und Deutschland deutlich zukunftsorientiert sind, tendieren die Menschen in Lateinamerika dazu, sich an der Gegenwart zu orientieren.

Hall (2007) unterscheidet weiter zwischen polychroner und monochroner Zeitorientierung.

Polychrone Zeitorientierung	Monochrome Zeitorientierung
Situationsabhängig, Pläne werden schnell und flexibel abgeändert, wenn es die Situation bedingt	Uhrzeit
Gleichzeitige Aktivitäten nebeneinander	lineare Zeiteinteilung, eines nach dem anderen
Tolerant gegenüber Unterbrechungen	messbare Segmente, Pünktlichkeit
Flexibilität, organische Vollendung eines	Stundenplan, abgemachte Zeiten werden

Geschehnisses ist wichtiger als die strenge Zeiteinhaltung	eingehalten
Beziehungsorientiert	Aufgabenorientiert
Gegenwartsorientiert	Zukunftsorientiert

Die unterschiedliche Zeitorientierung ist eine konkret spürbare Dimension in einer interkulturellen Interaktion und stellt an die Involvierten hohe Anforderungen bezüglich Toleranz. In Bolivien herrscht eine polychrone Zeitorientierung vor, im Gegensatz zu der monochronen in der Schweiz.

4.3.4 Kommunikationsstile

Wenn wir die verschiedenen Kommunikationsstile Nationen zuschreiben wollen, kann es sich nur um Tendenzen handeln, denn innerhalb einer Kultur können sich die Kommunikationsstile beträchtlich unterscheiden.

Direkt	Indirekt
Botschaft ist in den verwendeten Wörtern, inhaltlicher Aspekt im Vordergrund	Botschaft ist nicht so sehr in den Wörtern zu suchen, sondern im situativen Kontext, Gebrauch von Metaphern.
Direktes Ausdrücken von Bedürfnissen, Absichten, Wünschen. Es wird klar ausgedrückt, was man denkt und will.	Beziehungsaspekt im Vordergrund, wichtig Harmonie der Beteiligten. Rollen, Status der Interaktionspartner sind wichtig.
Linear	Zirkulär
klare Kausalitätszusammenhänge, Sprache ist wichtig, um genau das präzise, prägnant und effizient auszudrücken, was man will.	Liefern von Elementen des Kontextes, damit der Zuhörer eine Beziehung zwischen diesen herstellen kann und versteht, was der Redner sagt. Botschaft wird nicht explizit ausgedrückt.
Personen, die einen linearen Stil haben, meinen, dass sie Inhalt/Botschaft kurz und rasch auf den Punkt bringen, zielgerichtet.	Sie meinen, dass sie zwar lange sprechen würden, aber dabei alle notwendigen Elemente klar ausdrücken, die es für das Verständnis braucht.
Gefühle zum Ausdruck bringen	Gefühle nur wenig zum Ausdruck bringen
Gefühle werden direkt ausgedrückt: Wut, Trauer, Freude usw.	Gefühle werden für sich behalten und innerlich verarbeitet, um Harmonie in der Beziehung zu erhalten.
Um persönliche Beziehung entstehen zu lassen, werden Gefühle ausgedrückt.	Höflichkeit, Bescheidenheit, eigene Meinung wird zurückgehalten.
Orientierung am Sachinhalt, Selbstbezogen, Selbstorientiert	Beziehungsorientiert Partnerorientiert

(Schoeffel und Thompson, 2007)

In Bolivien wird tendenziell eher ein indirekter, zirkulärer Kommunikationsstil angewendet. In Studien konnte festgestellt werden, dass eine Verbindung zwischen Individualismus, geringer Machtdistanz und direktem Kommunikationsstil besteht (Helferich, 2003).

Abschliessend soll noch einmal erwähnt werden, dass alle diese kulturellen Dimensionen gewisse Tendenzen zwischen unterschiedlichen Kulturen aufzeigen, dass aber innerhalb einer Kultur auch beträchtliche Unterschiede bestehen. Die Dimensionen sind nicht statische Grössen, sondern befinden sich in stetigem Wandel.

5. Gruppentheoretische Überlegungen

In diesem Kapitel werden einige Aspekte der integrativen Gruppentheorie dargestellt. Sie bildet die Grundlage für die im zweiten Teil vorgestellte Gruppenarbeit. Insbesondere wird auf eine spezifische Form von Gruppenarbeit eingegangen, nämlich die Selbsthilfe-, beziehungsweise Unterstützungsgruppe.

Vorab eine Gruppendifinition von *Petzold und Schneewind* (1986a, 132):

Gruppe ist eine Anzahl von Menschen, die von sich selbst und von anderen als Gesamt und als unterschiedliche Individuen in einer gegebenen Situation wahrgenommen werden können, durch gemeinsame Geschichte, Ziele und Interessen verbunden sind und sich durch spezifische Normen, Regeln und Interaktionsmuster organisieren; die Gruppe ist durch Verbundenheit und Unterschiedenheit zugleich („distinction and unitedness“) gekennzeichnet.

Gruppenprozesse sind ausserdem Ko-respondenzprozesse (*Orth, Petzold, 1995b*). Ko-respondenz ist in der Integrativen Therapie für die therapeutische Beziehung zwischen zwei Individuen oder eben auch für die Begegnungen von Individuen innerhalb einer Gruppe ein zentrales Konzept. „Ko-respondenz ist ein synergetischer Prozess direkter und ganzheitlicher Begegnung und Auseinandersetzung zwischen Subjekten auf der Leib-, Gefühl-, und Vernunftsebene über ein Thema unter Einbeziehung des jeweiligen Kontext/Kontinuums“ (*Petzold, 1991a, 55*).

In einem gemeinsamen Austauschprozess zwischen den TeilnehmerInnen und der LeiterIn einer Gruppe werden Erkenntnisse gewonnen, Sinn erschlossen und neue Erfahrungen gemacht mit dem Ziel diese in den Alltag zu transferieren.

5.1 Warum Therapie in der Gruppe

Petzold und Schneewind (1986a) liefern fünf vom theoretischen Hintergrund der IT abgeleitete Argumente, die für eine Gruppentherapie sprechen: das anthropologische, erkenntnistheoretische, persönlichkeits-theoretische, therapietheoretische und politische Argument. Gemeinsam ist diesen, dass sich alle auf die Sozialität des Menschen beziehen. Der Mensch ist ein soziales Wesen, grundsätzlich auf andere bezogen (Koexistenzaxiom), seine Persönlichkeit formt sich in intersubjektiven Prozessen. Das folgende Zitat bringt dies zum Ausdruck:

Der Mensch als ein personales, sich im Geflecht der Umweltrelationen selbst steuerndes System, das seine Identität in der „Begegnung mit anderen Systemen“ gewinnt, ist damit auf das Wahrnehmen und Erleben seiner selbst durch den Kontakt mit dem Umfeld verwiesen, um sein „Ich“, seine Personenhaftigkeit zu erfahren. (*Petzold, Schneewind, 1986a, 125*)

In Beziehungen und Gruppen wird der Mensch sozialisiert, gewinnt er seine persönliche Identität, er kann aber ebenso an Beziehungen erkranken. Heilung sollte daher unter anderem auch in gruppalen Kontexten erfolgen.

5.2 Ziele von Gruppentherapie

Als Ziele von therapeutischen Gruppen führen *Orth und Petzold* (1995b) Heilung (curing), Bewältigung (coping), Stützung (support), Kompetenz und Performanzverbesserung, Förderung von Potentialen und kreativen Gestaltungsmöglichkeiten sowie Förderung von Autonomie und Selbstbestimmtheit auf.

Diese Zieldimensionen gelten auch für die im praktischen Teil vorgestellte Gruppe. Da die Frauen von Gewalterfahrungen betroffen sind und somit oft Ohnmachtsgefühle und ein Gefühl des Ausgeliefertsein erleben, werden den Zieldimensionen des Empowerments, also der Förderung von Autonomie und Selbstbestimmtheit, der Bewältigung sowie der Kompetenz und Performanzverbesserung besondere Beachtung geschenkt. Ziel ist es, dass sich die Frauen im Laufe des Prozesses wieder als selbstwirksam erleben und

selbstbestimmte Entscheidungen treffen können. Die spezifischen Gruppenziele werden im praktischen Teil vorgestellt.

5.3 Selbsthilfegruppen

Etwas näher möchte ich auf eine besondere Gruppenform eingehen, nämlich die der Selbsthilfegruppen. *Petzold* (1991) spricht von drei Wellen der Selbsthilfebewegung.¹ Die dritte beginnt Ende der 60er Jahre, als sich viele verschiedene Gruppierungen bildeten, um unterschiedliche Anliegen miteinander anzugehen. Die bekanntesten weltweit verbreiteten Selbsthilfegruppen sind wohl die Anonymen Alkoholiker (AA).

Gründe für die Selbsthilfebewegung im Gesundheitsbereich waren damals vor allem die Unzufriedenheit mit dem Gesundheitssystem und das Argument einer kostengünstigen Alternative. Heute werden Selbsthilfegruppen als Ergänzung zu anderen Angeboten des Gesundheitssystems gesehen.

5.3.1 Kernelemente einer Selbsthilfegruppe

Kernelemente sind: Freiwilligkeit, die gemeinsame und direkte Betroffenheit von einer Krankheit oder einer schwierigen Situation, selbstbestimmtes und eigenverantwortliches Angehen von Problemen ohne professionelle Hilfe, gegenseitiges Geben und Nehmen, wechselseitige Hilfestellung, regelmäßige Gruppentreffen.

Ziele von Selbsthilfegruppen sind in der Regel die gemeinsame Bewältigung von Krankheiten oder psychischen und sozialen Problemen, die Veränderung von persönlichen Lebensumständen bis hin zu einem emanzipatorischen, sozialpolitischen Wirken, um auf der gesellschaftlichen Ebene Veränderungen und eine Verbesserung der kollektiven Lebensqualität zu erreichen.

Goodmann (cit. *Petzold*, 1991) bezeichnet Selbsthilfeaktivitäten als natürliche Form des menschlichen Zusammenlebens in unentfremdeter Gesellschaft. Auch in der andinen Kosmvision sind das gegenseitige Nehmen und Geben wichtige Bestandteile, die den Alltag regeln (siehe Kap. 2.1).

5.3.2 Konzeptioneller Rahmen von Selbsthilfegruppen

Die Integrative Therapie bietet einen konzeptionellen, theoretischen Rahmen für Selbsthilfegruppen, der sich durch die langjährige Erfahrung mit therapeutischen Wohngemeinschaften für Drogenabhängige sowie durch die Gruppenarbeit mit alten Leuten herausgebildet hat (*Petzold et. al.*, 1991).

Die Idee der Selbsthilfegruppe basiert auf der Tatsache, dass im täglichen Umgang mit einer Krankheit oder einer schwierigen Lebenssituation die betroffenen Menschen eigene Überlebensstrategien und Bewältigungsmöglichkeiten erwerben. In einem fortlaufenden Lernprozess mit der Bewältigung von Alltagssituationen werden die Betroffenen zu Experten im Gesundwerden und im Umgang mit Problemen. So sind beispielsweise von Gewalt betroffene Frauen Expertinnen im täglichen Umgang mit Gewalt und den daraus entstehenden Folgen. Um im Alltag funktionieren zu können wenden die Frauen verschiedenste Überlebens- und Widerstandsstrategien an. Genau dieses Expertenwissen der Betroffenen wird in Selbsthilfegruppen genutzt und untereinander ausgetauscht, es findet ein wechselseitiges Lernen und wechselseitiges Helfen statt. Auf diesem Konzept des „exchange learning“ und „exchange helping“, das davon ausgeht, dass jeder Mensch Wissen und Lebenserfahrungen hat, die er in Begegnungen, Auseinandersetzungen und „Ko-respondenzprozessen“ einbringen und für eine „gemeinsame Bewusstseinsarbeit“ für andere fruchtbar machen kann (*Petzold et. al.*, 1991), beruht das Prinzip der Selbsthilfegruppen.

¹ Die erste beginnt im 19. Jahrhundert mit der Gründung von anarchistischen Kommunen. Die zweite Bewegung begann zwischen den Weltkriegen, als sich Kriegsoffer und Hinterbliebene zusammenschlossen, diese Organisationen etablierten sich nach dem 2. Weltkrieg noch stärker.

5.3.3 Professionelle Begleitung von Selbsthilfegruppen

Die Frage, ob Professionelle oder die Ausbildung von Gruppenmitgliedern zu GruppenleiterInnen grundsätzlich mit dem Gedanken der wechselseitigen Hilfe vereinbar sind, wurde viel diskutiert. Heute hat man damit einen pragmatischen und differenzierten Umgang gefunden. In einer Metaanalyse von Selbsthilfegruppen haben *Liebermann und Borman (1979)* festgestellt, dass in der Praxis ein grosser Teil von Selbsthilfegruppen von einer professionellen Fachperson geleitet wird. So spricht denn Petzold auch von einer „doppelten Expertenschaft“ (*Petzold et. al. 1991*), einerseits die der Professionellen (z.B. PsychotherapeutInnen, MedizinerInnen) mit ihrem Wissen, ihren Werkzeugen, und andererseits die der direkt Betroffenen als ExpertInnen im alltäglichen Umgang mit ihrer Situation. Alle Beteiligten geben ihre jeweiligen spezifischen Kompetenzen, Erfahrungen und ihr Wissen ein, um Lösungen zu finden. Als professionelle ExpertIn an einer Selbsthilfegruppe teilzunehmen bedingt Auseinandersetzung mit und Hinterfragen der eigenen Rolle. Es verlangt, ein Stückweit hinter die eigene Rolle als TherapeutIn zu stehen, mit den eigenen Vorkenntnissen, dem Wissen präsent zu sein, dies aber nicht unreflektiert und vorschnell einzusetzen.

Es existieren heutzutage viele differenzierte Modelle von Selbsthilfegruppen, die die jeweiligen Anliegen und spezifischen Voraussetzungen einer bestimmten Gruppe berücksichtigen. So gibt es Selbsthilfegruppen, die nur in der Initiierungsphase professionell begleitet werden oder die aus einer längeren Gesprächsgruppe entstehen. Bei anderen Gruppen wird eine Kurzzeittherapie als Stabilisierungsphase vorangestellt.

5.4 Gruppen für von Gewalt betroffene Frauen

Für von häuslicher Gewalt betroffene Frauen bieten sich verschiedene Gruppenmodelle an. Für die Phase der Stabilisierung und Gewinnung von Sicherheit sehen verschiedene Autorinnen (*Herman, 2003; Pendzik, 1996*) den Vorteil einer offenen Selbsthilfegruppe in deren Flexibilität, dass jede Teilnehmerin die Intensität ihres Engagements selbst bestimmt und somit für sich entscheidet, wie oft sie daran teilnimmt; dadurch wird sie ermutigt, selbständig Entscheidungen zu treffen.

Sowohl für Selbsthilfegruppen wie auch für therapeutische Gruppen wird erwähnt, dass damit der Isolation entgegengewirkt (*Fischer, Riedesser, 1999*) und ein Gefühl von Gemeinsamkeit wiedererlangt werden kann (*Van der Kolk et. al. 2000*). Zudem wird es ermöglicht, neue Beziehungserfahrungen zu machen, die helfen, das verloren gegangene Vertrauen in die Mitmenschen und in Beziehungen wieder herzustellen. Ein weiterer Vorteil von Gruppen bei Menschen mit traumatischen Erfahrungen im zwischenmenschlichen Bereich ist es, dass in einem Gruppensetting die ungleiche Machtverteilung, hier die/der TherapeutIn mit der Kontrolle über die Situation, dort die/der hilflose PatientIn, weniger ausgeprägt ist als im individuellen Setting (*Petzold, 1999i*). Eine Selbsthilfegruppe ohne professionelle Leitung für gewaltbetroffene Frauen in Krisensituationen kann aber auch eine Überforderung darstellen, es können schwierige Dynamiken unter den Teilnehmerinnen entstehen und es besteht die Gefahr, dass sich die Frauen gegenseitig in ihrer Opferhaltung stützen (*Glaus, 2008*). Deshalb erachte ich es als wichtig, dass am Anfang die Gruppe von einer Fachperson begleitet wird.

Von guten Erfahrungen mit dyadischen Selbsthilfegruppen, wo ehemalige TraumapatientInnen, die sich mit dem Trauma auseinandergesetzt haben und stabilisiert sind, neue Betroffene unterstützen, berichtet *Ochberg (1984 cit. Fischer, Riedesser, 1999)*. *Reddemann (2009)* unterscheidet zwischen Informationsgruppen, in denen vorwiegend Informationen zu Trauma-spezifischen Themen vermittelt werden, und übungszentrierten Stabilisierungsgruppen und Kriseninterventionsgruppen während der Stabilisierungsphase. Bei der Wahl der Gruppenform muss also sorgfältig analysiert werden, welches Modell in einem bestimmten Kontext und für die gewünschten Ziele geeignet ist.

5.5 Wirksamkeit von Gruppentherapien

Mit dem Anspruch einer evidenzbasierten Psychotherapie stellt sich die Frage nach der Wirksamkeit von Gruppenarbeit.

Gruppenprozesse sind höchst komplex. *Burlingame et. al.*, (2008) haben versucht, ein übergreifendes Gruppenmodell aufzustellen, welches sowohl die Gruppenstruktur als auch den Gruppenprozess und weitere intervenierende Faktoren (z.B. Merkmale der TeilnehmerInnen, LeiterInnen) mit einbezieht. *Yalom* (1996) hat gruppentypische Wirkfaktoren genannt, beispielsweise die Universalität, welche sich darauf bezieht zu merken, dass andere ähnliche Erfahrungen gemacht haben; dies ermöglicht das Erleben von Solidaritätserfahrungen, einer der 14 Wirkfaktoren, die *Petzold* (1992a) erwähnt. Das Erleben von Akzeptanz in der Gruppe deckt sich mit den Faktoren der emotionalen Annahme und Stütze sowie des einführenden Verstehens von *Petzold*. Gerade für traumatisierte Menschen sind Worte des Trostes eine enorme Hilfe (*Petzold*, 2008). Ein weiterer Aspekt ist die Hoffnung (*Yalom*, 1996): Durch die Erfahrung, dass andere TeilnehmerInnen einen Umgang mit ihren Schwierigkeiten gefunden haben, entsteht Hoffnung. Die eben beschriebenen Faktoren werden als supportiv/stützend zusammengefasst. Dazu würde ich ebenfalls die Förderung tragfähiger sozialer Netzwerke (*Petzold*, 1992a) zählen. Im Gruppensetting entwickeln sich soziale Beziehungen, die auch ausserhalb der Gruppe weiter bestehen können. Weiter können verschiedene Wirkfaktoren unter dem Aspekt des Lernens gesehen werden. In Gruppen findet interpersonelles und stellvertretendes Lernen statt. Die TeilnehmerInnen erleben, wie andere eine Situation handhaben, sie erhalten Ratschläge, dies regt an, um über die eigenen Bewältigungsversuche nachzudenken und Neues auszuprobieren. Unter diesen Aspekt fallen auch die von *Petzold* erwähnte Förderung der kommunikativen Kompetenz und Beziehungsfähigkeit, die durch das Gruppensetting besonders gut geübt werden kann, sowie die Förderung von Lernprozessen. Im Gruppensetting können ebenfalls spezifische zwischenmenschliche Schwierigkeiten aktualisiert werden, was es ermöglicht, alternative Verhaltensweisen auszuprobieren. *Grawe* (1994) spricht in diesem Zusammenhang von Problemaktualisierungsaspekt. Supportive Gruppen, darunter fallen die Selbsthilfegruppen, wurden als durchaus wirksam und effektiv eingestuft (*Vinogradov/Yalom*, 1989, cit. *Strauss*, 2009).

6. Unterstützungsgruppe für gewaltbetroffene Frauen

In diesem praktischen Teil wird die Unterstützungsgruppe für von häuslicher Gewalt betroffene Frauen in Cochabamba vorgestellt. Da die Gruppe von zwei Psychologinnen geleitet wurde, ziehe ich den Begriff Unterstützungsgruppe dem der Selbsthilfegruppe vor. Zuerst wird auf das Setting und den Kontext eingegangen, in dem die Gruppe stattgefunden hat, danach werden die Gruppensitzungen beschrieben.

6.1 Setting und Kontext

„Servicio Legal Integral Municipal“ (SLIM)

Die SLIM's sind staatliche Beratungsstellen. Interdisziplinäre Teams bieten sowohl juristische, soziale und psychologische Unterstützung für Opfer von häuslicher Gewalt an, die Dienstleistung ist gratis. Die Frauen wenden sich an diese Stellen in der Regel nach einer Gewaltszene, wenn das „Fass am Überlaufen“ ist und sie mit ihren eigenen Bewältigungsmöglichkeiten anstehen. Viele kommen für kurzfristige Begleitungen und Kriseninterventionen, daneben gibt es Frauen, die auch längerfristige Therapie in Anspruch nehmen. Die Beratungsstellen sind oft überlaufen, es mangelt an Personal und an Räumlichkeiten. Oft müssen verschiedene Frauen gleichzeitig im selben Raum beraten werden, so dass keine Vertraulichkeit gewährleistet ist. Die Unterstützungsgruppe, die Gegenstand dieser Arbeit ist, findet innerhalb einer dieser Beratungsstellen in Cochabamba statt.

Die NGO Infante, welche ein Frauenhaus für gewaltbetroffene Frauen betreibt, wo ich als Psychologin arbeitete, und der SLIM strebten eine Zusammenarbeit und einen Wissenstransfer an. Deshalb wurde eine Vereinbarung ausgehandelt, dass eine Psychologin von Infante einmal pro Woche an einem Abend eine Unterstützungsgruppe für von Gewalt betroffene Frauen im „SLIM“ leitet. Einerseits hatte Infante ein Interesse daran, das über lange Jahre erworbene Wissen und die Erfahrungen mit Gruppenarbeit, die in einem Handbuch (Glaus, 2008) systematisiert wurden, weiterzugeben, andererseits erhofft sich der SLIM damit für die Frauen ein zusätzliches Angebot, da die Kapazität, der dort arbeitenden Psychologin beschränkt ist. Bis anhin gab es kein Gruppenangebot im „SLIM“. Die Gruppe wurde von mir und meiner bolivianischen Arbeitskollegin vom Frauenhaus (Psychologin) neu aufgebaut.

Die Psychologin und die Sozialarbeiterin des „SLIM“ informierten die betroffenen Frauen, die den „SLIM“ aufsuchten, laufend über das Gruppenangebot. Zudem erhielten wir zusätzlich eine von der Psychologin erstellte Liste mit Frauen, die ihrer Ansicht nach Interesse für eine Gruppenteilnahme haben könnten. Diese versuchten ich und meine Arbeitskollegin persönlich übers Telefon zu kontaktieren.

Die Gruppe wurde ursprünglich mit der Idee einer Selbsthilfegruppe initiiert, die am Anfang professionell begleitet und sich allmählich selbständig machen würde, im Sinne *Ochbergs* (1984, cit. *Fischer, Riedesser*, 1999), wo ehemalige Teilnehmerinnen, die in ihrem Prozess mit der Auseinandersetzung der Gewalterfahrung schon weiter fortgeschritten sind, die Leitung (nach einer Schulung) übernehmen sollten. Dies ist bis jetzt aus verschiedenen Gründen noch nicht geschehen, worauf in der Diskussion näher eingegangen wird. In der Gruppe wurde aber Wert darauf gelegt, dass sich eine Kultur der „joint responsibility“ (*Orth, Petzold*, 1995b) entwickelt, wo Themen, Wünsche, Meinungen und Anregungen von den Teilnehmerinnen aufgenommen werden. Folgendes Zitat soll noch einmal untermauern, was für uns beim Leiten dieser Gruppe besonders wichtig war:

[...] PatientInnen als Mitsubjekt und als PartnerInnen ernst zu nehmen, und ein intersubjektives, dialogisches Arbeits- und Behandlungssetting anzubieten und herzustellen, das wirkliche Mitwirkung der Betroffenen bei der Therapie im Sinne eines „empowerments“ ermöglicht, so dass an die Stelle traumatisierender Ohnmachtserfahrung wieder der Aufbau „persönlicher Souveränität“ – ein Kernkonzept der Integrativen Therapie, treten kann. (*Petzold et. al.*, 2000, 453)

Die Gruppe sollte ein möglichst niederschwelliges Angebot sein, deshalb wurde für eine offene Gruppe optiert, bei der ständig neue Mitglieder integriert werden können. Mit der Option diese zu schliessen, wenn sich eine stabile, kontinuierliche Kerngruppe abzeichnen und dies von den Teilnehmerinnen gewünscht würde. Der Vorteil einer offenen Gruppe besteht neben anderen (siehe auch Kap. 5) darin, dass sich die Frauen in verschiedenen Phasen im Prozess der Auseinandersetzung mit der Gewalt befinden. Einige haben sich getrennt, andere leben weiterhin zusammen, was „exchange-learning“ (*Petzold et. al.*, 2000) ermöglicht.

Die Gruppe fand einmal wöchentlich im Büro der Psychologin und Sozialarbeiterin des „SLIM“ statt. Es handelt sich um einen sehr kleinen Raum, der zudem mit zwei Bürotischen ausgefüllt ist. Für das Treffen musste jeweils zuerst das Büro umgestellt werden, damit ein freier Platz entstand, um den man sich im Kreis herumsetzen konnte. Die Gruppentreffen dauerten jeweils von 18.30-20.30 Uhr.

Spezifische Gruppenziele

Das Gruppenangebot konzentrierte sich auf die Phase der Stabilisierung und Gewinnung von Sicherheit (siehe auch Kapitel 3). Neben den im Kapitel 5 erwähnten allgemeinen Zielen wurden spezifische Gruppenziele definiert:

- Entwicklung eines stabilen Selbstwertgefühls

- Erkennen der eigenen Grenzen, Nein sagen können
- Stärkung sozialer und interpersoneller Fähigkeiten
- Umgang mit Traumafolgestörungen, Emotionen, Reaktionen und Symptomen die durch die Gewalterfahrung ausgelöst wurden
- Unterstützung bei der Entscheidungsfindung
- Entwickeln neuer Perspektiven für die Zukunft

6.2 Struktur der Gruppengespräche

Die Struktur der Gruppengespräche orientiert sich am tetradischen Prozessmodell der IT (*Petzold, 1992a*). Dieses Modell beschreibt sowohl den Ablauf einer einzelnen Sitzung wie auch den Prozess über einen ganzen Gruppenverlauf, also über mehrere Sitzungen.

Initialphase

In der Initialphase wird versucht Vertrauen aufzubauen. Gemeinsam mit den Klientinnen wird exploriert, was die aktuellen Bedürfnisse und Problemlagen sind. Sie beginnt mit einer Befindlichkeitsrunde, der Möglichkeit Unverdautes von der letzten Sitzung anzusprechen sowie Bedürfnisse für das aktuelle Treffen zu äussern. Manchmal werden dabei bestimmte Übungen oder Techniken verwendet, um diese Runde etwas spielerischer zu gestalten.

Aktionsphase (Hauptthema)

Das Thema/Problem, welches sich in der Initialphase herauskristallisiert hat oder welches in der vorangegangenen Sitzung bestimmt wurde, wird vertieft angegangen. Das Hauptthema wird in der Regel mit einer erlebniszentrierten Übung eingeführt. Dies ermöglicht emotionales und leibliches Erleben, damit können neue Aspekte und ein anderer Zugang zum Thema oder Problem erfahren werden.

Integrationsphase

Die erlebniszentrierte Übung dient als Ausgangspunkt für das Austauschen der persönlichen Erfahrungen und dem Mitteilen der eigenen Betroffenheit (Sharing). Durch das Sharing werden die eigenen Erfahrungen neu bewertet, es werden neue Einsichten gewonnen, einiges kann besser verstanden und eingeordnet werden.

Neuorientierungsphase

Die Treffen werden mit einer Runde abgeschlossen mit folgenden Leitfragen: Was nehme ich mit? Was war neu für mich? Wie setze ich die Erfahrungen in den Alltag um?

Dieses Modell veranschaulicht, dass es in therapeutischen oder auch soziotherapeutischen Prozessen um Erkenntnis-, Lern- und Handlungs-/Veränderungsprozess geht.

6.3 Verlauf der einzelnen Gruppensitzungen

Im Folgenden werden die 14 Gruppensitzungen beschrieben, die während eines Zeitraumes von 4 Monaten wöchentlich stattfanden. Danach wurden sie von meiner bolivianischen Arbeitskollegin weitergeführt. Grundlage der Gruppenarbeit bildete das Manual *Juntas nos fortalecemos*, Manual para Grupos de Autayuda o Grupos de Apoyo Mutuo von *Glaus* (2008). Da es sich um eine offene, sich im Aufbau befindliche Gruppe handelte, stiessen immer wieder neue Frauen dazu. Im Text werden jeweils vor der Beschreibung der Gruppensitzung die neuen Teilnehmerinnen vorgestellt. In den Gruppensitzungen, an denen neue Frauen teilnahmen, wurden diese anfangs der Sitzung über die Gruppe und Regeln informiert.

1. Sitzung

Anwesend: Charro, Rosa, Angelica

Charro: ²lebt seit einem Jahr mit ihren 3 Töchtern (15, 6 und 4 Jahre) von ihrem Partner getrennt. Dieser versucht, sie unter Druck zu setzen, damit sie zurückkomme. Sie hat sich zuvor schon mehrere Male getrennt und ist jeweils auf sein Bitten hin wieder zurückgekehrt. Sie lebt mit ihrer Mutter und arbeitet als Sekretärin. Sie war von psychischer und physischer Gewalt betroffen.

Rosa: lebt seit einem Monat getrennt. Sie hat 6 Kinder zwischen 15 und 2 Jahren und ist von psychischer und physischer Gewalt betroffen. Ihr Partner versuchte, sie mit dem Auto umzufahren. Er ist sehr kontrollierend. Sie hat sich schon überlegt, in eine andere Stadt umzuziehen, um seiner Kontrolle zu entkommen. Seit sie getrennt lebt, sind die Kinder ruhiger. Sie verkauft an einem kleinen Stand Mahlzeiten. Sie hat sehr Angst vor ihrem Partner.

Angelica: lebt mit ihrem Mann. Er war 2 Jahre im Ausland und ist nun wieder zurückgekommen. Er demütigt sie ständig verbal. Sie hat zwei Kinder. Sie lebt vom Verkauf von Kleidern, die sie selber schneidert. Sie sei nur noch wegen der Kinder mit ihrem Mann zusammen.

Ziel: Vertrauen aufbauen, sich Kennenlernen.

Inhalt: Informieren über die Gesprächsgruppe: Ziele, Struktur, Rolle der Leiterinnen. Sich Vorstellen, Erwartungen an Gruppe äussern, Regeln erarbeiten.

Nach der Begrüssung erkläre ich den Frauen Idee und Ziele der Gruppe. Es wird der Aspekt des „exchange-learning“ betont: dass wir davon ausgehen, dass sie gegenseitig von ihren Erfahrungen im Umgang mit der Gewalt und den daraus entstehenden Alltagssituationen lernen können. Wir klären unsere Rolle als Psychologinnen: wir leiten und strukturieren die Gruppe, es ist uns aber wichtig, dass sie die Themen bestimmen und ihre Bedürfnisse und Anliegen einbringen.

Danach stellen sich die Frauen aufgrund vorgegebener Fragen vor: Name, Kinder, getrennt oder zusammenlebend, Liebblingsessen, Liebblingsbeschäftigungen, Erwartungen und Ängste bezüglich der Gruppe?

Anschliessend erarbeiten wir gemeinsam Regeln für die Gruppe, dazu stelle ich die Frage was für sie wichtig ist, damit sie sich in der Gruppe wohl fühlen und öffnen können?

Schliesslich einigen wir uns über die Regeln, die in der Gruppe gelten sollen.

Sie werden auf ein grosses Papier geschrieben und in jeder Sitzung für alle ersichtlich aufgehängt:

- **Vertraulichkeit:** Das, was in der Gruppe besprochen wird, bleibt in der Gruppe.
- **Ich-nahe Sprache:** Wir wollen uns über die persönlichen Erfahrungen, Gefühle, Gedanken austauschen.
- **Verantwortung:** Jede entscheidet für sich, was und wie viel sie in der Gruppe mitteilt.
- **Respekt den anderen gegenüber:** Es gibt verschiedene Ansichten und Meinungen.
- Einander zuhören.
- Pünktlichkeit.

Die **Erwartungen** der Frauen an die Gruppe werden ebenfalls auf einem Papier zusammengetragen:

Charro: Selbstvertrauen zurückgewinnen.

Rosa: Lernen Grenzen zu setzen und „Nein“ zu sagen, Umgang finden mit der Angst.

Angelica: Unterstützung erhalten, lernen auf gute Art und Weise zu kommunizieren, Umgang mit den Folgen der Gewalt und der Wut finden.

² Die Daten der Gruppenteilnehmerinnen sind anonymisiert.

Explizite Ängste bezüglich der Gruppe werden keine geäußert. Charro teilt mit, dass sie eher einen Workshop erwartet habe, in dem sie Informationen zu bestimmten Themen vermittelt bekomme.

Aufgrund der Erwartungen erstellen wir gemeinsam eine Liste mit **Themen**, die sie gerne bearbeiten würden:

Selbstwertgefühl/Selbstvertrauen

Grenzen setzen/Nein sagen

Umgang mit Wut

Folgen der Gewalterfahrungen und Umgang damit

Wie kann man auf gute Art und Weise kommunizieren und eigene Bedürfnisse ausdrücken

Mutter-Kindbeziehung

Gewaltspirale

Als Thema für die nächste Sitzung wird das Thema „Kommunikation“ bestimmt.

Alle drei Frauen öffnen sich und geben etwas von sich preis, noch relativ zurückhaltend, was auch der Situation der ersten Gruppensitzung entspricht. Während des Erzählens ist Rosa sehr berührt und aufgelöst. Durch die kürzlich erfolgte Trennung von ihrem Partner ist sie sehr aufgewühlt, sie wirkt ambivalent und steht unter Druck. Dies wird noch deutlicher durch den Handyanruf ihres Partners während der Sitzung. Es findet ein erstes kurzes Sharing statt, in dem sich Charro äussert, dass sie dieses Hin- und Hergerissen-Sein auch lange gekannt habe.

Aufgrund des Telefonanrufes wird die Regel aufgenommen, das Handy während der Sitzungen abzustellen.

Zum Abschluss machen wir eine kurze Runde zur Frage: „Was nehme ich mit? Möchte ich weiter an der Gruppe teilnehmen?“

Die Frauen teilen mit, dass sie weiter an den Sitzungen teilnehmen möchten. Rosa bemerkt, dass es für sie schwierig sein wird, regelmässig zu kommen.

2. Sitzung

Fällt aus, da nur eine Frau anwesend ist. Eine andere kommt sich nur erkundigen, kann aber nicht daran teilnehmen. Als wir um 19.40 gehen, kommt eine zweite, neue Frau, die andere ist schon gegangen.

3. Sitzung

Anwesend: Charro, Lorena (neu)

Lorena: getrennt, ein Sohn, erlebte physische und psychische Gewalt, arbeitet im SLIM als Sekretärin.

In der **Eingangsrunde** stellen sich die beiden einander vor.

Hauptthema: Kommunikation.

Ziel: Erkennen, welche Faktoren eine gute Kommunikation erleichtern und welche sie erschweren.

Die beiden Frauen berichten über ihre Erfahrungen bezüglich der oben genannten Fragestellung. Beide stellen fest, dass häufig nicht gut zugehört wird und man schnell bei seinen eigenen Bedürfnissen ist. Von den Ex-Partnern fühlten sie sich nicht verstanden, oft wurden nur Kritik und Vorwürfe geäußert. Charro sagt, dass sie im Alltagsstress den Kindern oft nicht richtig zuhört und genervt reagiert, ebenfalls mit Vorwürfen.

Ich präsentiere einen kurzen Theorieteil zu Kommunikation (Kommunikationsmodell: Sender/Empfänger/Botschaft/Medium; nonverbale und verbale Kommunikation). Ebenso informiere ich über Kommunikationsstile, die eine gute Kommunikation verhindern: Vorwürfe, Schuldzuweisungen, Beschimpfen, Vergleiche machen. Die Form des aktiven Zuhörens wird vorgestellt.

Anschliessend erkläre ich den Unterschied zwischen Ich- und Du-Botschaften. Damit für die Frauen diese Botschaften und deren Unterschied greifbarer werden, machen wir eine Übung. Auf Kärtchen sind unterschiedliche Konfliktsituationen beschrieben, dazu erhalten die Frauen verschiedene Zettel mit Ich- und Du-Botschaften. Es geht darum, jeder Situation eine Ich- und Du-Botschaft zuzuordnen.

Das Ziel der Übung der Ich- und Du-Botschaften ist es, den Frauen ein einfaches konkretes Instrument (Ich-Botschaften) mitzugeben, das sie im Alltag anwenden können.

Charro meldet zurück, dass ihr bewusst geworden sei, dass sie bei ihren Kindern oft Du-Botschaften verwende und wenig aktiv zuhöre. Sie ist von den Ich-Botschaften begeistert und motiviert, diese im Alltag vermehrt einzusetzen.

Es gibt eine kurze Abschlussrunde mit der Frage: „Was nehme ich von der Sitzung mit?“ Charro entschuldigt sich für die nächste Sitzung.

4. Sitzung

Fällt aus, da nur eine Frau anwesend war, eine zweite kommt um 19.30, als wir schon am Gehen sind.

5. Sitzung

Anwesend: Charro, neu: Franca, Lia, Cristina, Ana

Franca: 2 Kinder, im achten Monat schwanger, von psychischer und physischer Gewalt betroffen, sie ist schon wiederholte Male von ihrem Mann weggegangen mit der Absicht, sich zu trennen. Momentan sei sie verwirrt und unklar bezüglich einer Trennung.

Lia: 2 erwachsene Söhne, seit 20 Jahren verheiratet, von körperlicher und psychischer Gewalt betroffen, ihr Mann hat Beziehungen mit anderen Frauen.

Cristina: schon lange verheiratet, 2 Kinder (erwachsen), von psychischer Gewalt betroffen, ihr Mann kommt und geht, wann es ihm gefällt, er hat eine andere Frau.

Ana: getrennt, 3 Kinder, die 2 Mädchen sind an der Universität, der Sohn noch in der Schule, von psychischer und physischer Gewalt betroffen, ihr Ex- Partner belästigt sie weiterhin. Sie arbeitet 50% als Reinigerin in einem Spital.

Eingangsrunde: Die Teilnehmerinnen stellen sich anhand vorgegebener Fragen vor, zudem wählt jede Frau für ihre Präsentation eine Fingerpuppe (verschiedene Tiere und Figuren), die zu ihr passt, mit der sie sich identifiziert. Diese Übung hilft auf spielerische Art, etwas von sich zu zeigen, Eigenschaften und Fähigkeiten zu verdeutlichen und sich aus Distanz zu betrachten. Die anfänglich etwas zurückhaltende Stimmung wird durch die Arbeit mit den Fingerpuppen aufgelöst. Aufgrund der Äusserungen in der Eingangsrunde beschliessen wir, über die Dynamik in Gewaltbeziehungen zu sprechen.

Hauptthema: Die Gewaltspirale.

Ziel der Sitzung ist es, die Dynamik in Gewaltbeziehungen zu erkennen und das eigene Fühlen, Denken und die eigenen Verhaltensweisen einordnen und besser verstehen zu können.

Fachleute haben festgestellt, dass sich die Dynamik in Gewaltbeziehungen mittels einer Spirale beschreiben lässt (*Walker, 1994*). Die Gewaltspirale wird den Frauen vorgestellt. Sie beinhaltet verschiedene Phasen: Spannungsaufbau, Gewaltausbruch, Honeymoon.

Mit Bezug auf die Gewaltspirale tauschen sich die Frauen über ihre persönlichen Erfahrungen aus: „In welcher Phase befinde ich mich zurzeit?“ „Wie erlebte ich die Phase des Honeymoon?“ „Was mache ich, um die Gewalt zu stoppen?“

Franca teilt mit, dass es für sie sehr hilfreich sei, diese Spirale zu kennen. Sie könne nun ihre Verwirrung und Unklarheit bezüglich ihrer Beziehung und der Gefühle zu ihrem Mann etwas besser verstehen. Zu sehen, dass es den anderen Frauen ähnlich ergangen sei und sie teilweise den Kreislauf durchbrechen konnten, erleichtere sie und erfülle sie mit Hoffnung.

Sie wirkt sehr durchlässig, schnell kommen ihr die Tränen. Die beiden Frauen, die schon lange verheiratet sind, haben die Tendenz, sich stark in die Opferrolle zu geben. Die eine sieht als einzige Lösung, ihre Situation weiter auszuhalten und zu warten, dass ihr Mann sich ändere. Beide sind sehr auf ihre Partner zentriert. Lia hat ein grosses Redebedürfnis und weicht immer wieder etwas vom Thema ab. Eine Zeitlang ist die Stimmung sehr schwer, Erschlagenheit und ein Gefühl der Auswegslosigkeit und Ohnmacht macht sich breit. Die Gefühle der Hilflosigkeit und des Ausgeliefertsein, die eng mit den Gewalterfahrungen verbunden sind, gewinnen überhand.

Ich spiegle ihnen das Atmosphärische und meinen Eindruck, dass viel von den Männern gesprochen wird. Ich verweise auf unsere Regel von sich zu sprechen.

Mit meinen Fragen, was sie machen können, um etwas an der Situation zu ändern, oder wo sie Unterstützung erhalten könnten, versuche ich die Frauen auf sich, ihre Handlungsmöglichkeiten und Ressourcen zu zentrieren. Für die nächste Sitzung beschliessen wir das Thema „Wie den Gewaltkreislauf durchbrechen?“ zu vertiefen und verstärkt die eigenen Handlungsmöglichkeiten in den Fokus zu nehmen.

Um die Frauen auf sich und ihren Leib zu zentrieren und um sich etwas Gutes zu tun, machen wir zum Abschluss eine Körperübung: Sich Räkeln, Dehnen und Strecken und danach sich selbst eine Massage geben. Ich leite diese Übung an mit der Vorbemerkung, dass eine Teilnehmerin, die sich mit dieser Übung nicht wohl fühlt, diese abbricht. Es wird eine kurze Abschlussrunde gemacht.

6.Sitzung

Anwesend: Charro, Ana, Lorena, Cristina. Neu: Elisabeth, Sabina

Zwei der neuen Frauen der letzten Sitzung, Franca und Lia (beide leben schon lange in Gewaltbeziehungen) erscheinen nicht mehr. Vielleicht ist es für sie zu bedrohlich, eigene Handlungsmöglichkeiten anzuschauen.

Elisabeth: ein Sohn, 5 Jahre alt. Sie lebt getrennt von ihrem Partner. Sie sei die vierte Frau ihres Partners gewesen. Sie hat physische, psychische und sexuelle Gewalt erlebt, folterähnlich. Sie falle oft in ein Loch und fühle sich deprimiert, sie habe eine Aversion gegen rot (scheint ein Trigger zu sein) und gegen ihren Namen, den sie nun gewechselt habe. Sie habe schon viel überwunden, aber die Verarbeitung gehe weiter. Sie sei voller Hassgefühle. Sie sagt, sie wolle und könne nicht erzählen, trotzdem beginnt es dann gleich loszusprudeln und sie könnte fast nicht aufhören, wenn ich sie nicht bremsen würde.

Sabina: seit 23 Jahren verheiratet (war in Einzeltherapie bei mir), 3 erwachsene Söhne. Sie hat sehr für ihre Söhne gelebt, die Ablösung macht ihr Mühe. Sie ist von psychischer (extreme Kontrolle), physischer und sexueller Gewalt betroffen und hat mehrere Trennungsversuche hinter sich. Sie ist sehr ambivalent gegenüber ihrem Mann. An ihrem Stand verkauft sie selbst gemachte Getränke, zudem arbeitet sie als Parkplatzwächterin.

Eingangsrunde: Mit den Fragen: „Wie fühle ich mich, was beschäftigt mich, gibt es noch etwas zu sagen oder „Hängengebliebenes“ der letzten Sitzung?“ Wir machen diese Eingangsrunde mittels der Technik des Spinnennetzes. Es wird ein Wollknäuel in die Runde geworfen, die Frau, die den Knäuel in der Hand hält, hat das Wort, danach hält sie den Faden fest und wirft den Knäuel weiter, so dass ein Netz entsteht.

Meine Erfahrung zeigt, dass diese spielerische Technik es den Frauen erleichtert, sich auszudrücken.

Hauptthema: „Wie durchbreche ich den Gewaltkreislauf?“ Dieses Thema wurde gemeinsam mit den Teilnehmerinnen in der letzten Sitzung festgelegt.

Ziel: Über realistische Strategien und persönliche Handlungsmöglichkeiten zu reflektieren und auszutauschen, die unterstützend sind, um den Gewaltkreislauf zu durchbrechen.

Mittels konkreter Fragen tauschen sich die Teilnehmerinnen aus:

„Was habe ich bis jetzt gemacht, um die Gewalt zu stoppen?“

„ Was hat funktioniert?“

„ Was kann ich machen, um den Gewaltkreislauf zu durchbrechen?“

„ Was muss der Gewalt ausübende Partner machen?“

Charro und Ana, die beide schon etwas länger getrennt leben, berichten von ähnlichen Erfahrungen. Sie erzählen, wie sie sich zu Beginn der Beziehung anzupassen versuchten, d.h. möglichst die aus- und die unausgesprochenen Wünsche ihrer Männer zu erfüllen, damit es keinen Anlass für Konflikte gab. Mit der Zeit hätten sie gemerkt, dass sie so die Gewalt trotzdem nicht verhindern konnten. Sie berichten, wie sie dann allmählich vermehrt wieder begannen, ihre Bedürfnisse wahrzunehmen und diesen nachzugehen. Beide nahmen mehrere Anläufe sich zu trennen, bis es ihnen endlich gelang, einen endgültigen Schlusstrich zu ziehen.

Da sich die Frauen in unterschiedlichen Etappen im Prozess der Auseinandersetzung mit der Gewalt befinden, können sie, indem sie sich mit den anderen identifizieren oder sich von ihnen abgrenzen, sich ihrer persönlichen Mechanismen, Gefühle und Verhaltensweisen bewusster werden. So ist es möglich, neue Perspektiven zu eröffnen, und das Ausprobieren neuer Verhaltensweisen wird angeregt. Es findet Modelllernen statt. Durch den Beitrag von Charro wird zwei Teilnehmerinnen bewusst, dass sie sich stark an ihre Partner anpassen. Sie können so Distanz und erklärende Worte für ihr Verhalten finden. Die Bagatellisierung der Gewalt kennen alle.

Einige haben versucht, mittels Verwandten mit dem Mann ein Gespräch zu führen, in dem er sich den Verwandten gegenüber verpflichtet, nicht mehr Gewalt auszuüben.

Die meisten Frauen wünschen sich, dass der gewalttätige Partner eine Behandlung macht. Es wird aber festgestellt, dass in der Regel die Bereitschaft der Männer für eine Therapie fehlt.

Die Atmosphäre ist intensiv und angeregt. Auch in dieser Sitzung besteht die Tendenz, dass die Frauen schnell ins Klagen kommen, was ein Gefühl der Hilflosigkeit hervorruft. Für einige ist es einfacher vom Aggressor zu sprechen als über sich selbst. Dies ist Ausdruck des asymmetrischen Machtverhältnisses zwischen Frau und Mann, das in vielen Gewaltbeziehungen besteht, der Zentrierung auf den Mann, während die eigenen Bedürfnisse völlig verdrängt werden. Diese wieder zu entdecken und dafür einzustehen und Verantwortung zu übernehmen ist ein langer Prozess.

Eine der neuen Teilnehmerinnen, Elisabeth, ist sehr traumatisiert. Sie hat ein grosses Redebedürfnis und möchte viele Details erzählen. Ich sage ihr, dass sie genau spüren soll, wie viel sie wirklich erzählen will, was ihr gut tut und was nicht. Damit sie sich und die anderen Teilnehmerinnen der Gruppe nicht mit negativen Gefühlen und Eindrücken überflutet, muss sie immer wieder gebremst werden. Ich mache ihr meine Interventionen transparent.

Sabina, die andere neue Teilnehmerin, ist die älteste. Sie hat die Tendenz, den anderen Frauen Ratschläge zu geben, wie sie ihre Probleme bewältigen sollen. Ich als Therapeutin betone, dass es ganz verschiedene Wege gibt und dass jede für sich schauen muss, was stimmt und was nicht.

Damit die Frauen sich mehr zentrieren, schliessen wir wie bei der letzten Sitzung mit derselben Körperübung ab: sich selber eine wohltuende Massage geben. Ich leite diese Körperübung an. Die Idee dieser Übung ist, sich etwas Gutes tun, zu sich schauen, den Körper kennen lernen.

7. Sitzung

Anwesend: Elisabeth kommt mit ihrem Sohn, Charro, Ana, neu: Hilda

Hilda: 22jährig, 3 kleine Kinder, hat sich kürzlich getrennt und lebt zurzeit bei ihrer Mutter. Sie ist von psychischer und physischer Gewalt betroffen.

Dem Sohn von Elisabeth gebe ich etwas zum Malen, was er ausserhalb des Gruppenraums macht.

Aus der **Eingangsrunde** folgt, dass die Frauen heute gerne über das Thema Selbstwert und Selbstvertrauen sprechen würden. Das nehmen wir auf, mit dem Ziel, dass sich die Frauen stärker auf sich zentrieren. In der Eingangsrunde spreche ich an, dass sie die Kinder wenn möglich nicht mitnehmen sollten, da in der Gruppe häufig über Schwieriges gesprochen wird, was die Kinder belasten kann. Zudem soll die Gruppe ein Begegnungsort für die Frauen sein.

Hauptthema: Selbstwertgefühl.

Ich bitte die Frauen, sich in die Rolle einer Person, Pflanze oder eines Tieres zu versetzen, die/das ihnen wohlgesinnt ist und positiv über sie denkt. Diese Person/Pflanze/Tier wird sie nachher in der Runde vorstellen und zwar positiv (Eigenschaften, Fähigkeiten, Aussehen usw.). Diese Technik des Rollentausches hilft, sich aus Distanz zu betrachten, mit den Augen anderer (*Rahm et. al.*, 1995).

Damit allen klar ist, was Eigenschaften und Fähigkeiten sein können, machen wir zuerst ein Brainstorming möglicher Eigenschaften und Fähigkeiten.

Es gelingt den meisten, auch wenn zum Teil etwas zögerlich, sich auf eine positive Art und Weise zu beschreiben, positive Eigenschaften und Fähigkeiten aufzuzählen. Die Beschreibungen fallen noch recht knapp aus. Die Frauen stellen fest, dass die Übung nicht einfach ist. Da sie sich zum Teil wenig damit auseinandergesetzt haben und die Tendenz besteht, dass sich schnell das Negative, Kritische aufdrängt. Die Abwertungen und Demütigungen, die sie oft von ihren Partnern gehört haben, wurden zum Teil internalisiert. Elisabeth fällt die Übung schwer. Charro gibt ihr auf eine gute Art und Weise die Rückmeldung, dass sie den Eindruck habe, dass sie sich nicht wertschätzt. Charro ist in ihren Aussagen und der Wahrnehmung sehr differenziert. Elisabeth ist sich dessen bewusst und kann es annehmen, sie sagt, sie sei eine andere Person geworden, für sie gibt es seit den traumatischen Gewalterfahrungen ganz stark ein Vorher und Nachher.

Wir stellen heute fest, dass die Interaktionen nicht mehr immer nur über uns Psychologinnen führen, sondern vermehrt direkt zwischen den Teilnehmerinnen stattfinden und dass langsam eine Feedbackkultur aufkommt.

Mit dem Ziel Selbstunterstützungsfähigkeiten zu erkennen und zu aktivieren stelle ich die Frage: „Was tut mir gut, was kann ich machen, um mir Sorge zu tragen, was hilft mir, mich zu beruhigen?“ Ana erwähnt einige Strategien, die sie anwendet und die ihr geholfen haben, z.B. Spazieren, Naturerlebnisse, mit einer Freundin plaudern. Ana wirkt während des Erzählens sehr lebendig, es ist das erste Mal, dass sie sich erlaubt, soviel Raum zu nehmen. Sie scheint ruhiger und zufriedener mit sich selbst als zum Zeitpunkt ihrer ersten Gruppensitzung.

Elisabeth muss immer etwas gebremst werden. Sie macht sich Sorgen um ihren Sohn. Wir bestärken sie darin, für ihn psychologische Unterstützung zu suchen und geben ihr Adressen.

Als Illustration zur Selbstunterstützung schlage ich eine zum Thema passende Imaginationsübung vor - „refugio de mi alma“ (*Centro de Derechos de Mujeres Tegucigalpa*, 2003), die der Technik des „sicheren Ortes“ (*Petzold*, 2000, *Reddemann*, 2001) entspricht. Wir tauschen uns danach darüber aus, wie es den Einzelnen mit der Übung ergangen ist. Sie wurde von den meisten als angenehm empfunden. Eine Teilnehmerin hatte Mühe, sich darauf einzulassen und sich zu konzentrieren. Wir schliessen mit einer Blitzlichtrunde ab: „Was nehme ich mit und was werde ich mir während der Woche Gutes tun?“

8. Sitzung

Anwesend: Charro, Elisabeth, Ana, neu: Jovana, Sandy

Sandy: Seit einem Monat getrennt, hat 3 Kinder (2 Mädchen und einen Sohn), sie ist von psychischer und physischer Gewalt betroffen.

Jovana: Lebt seit kurzem getrennt, 2 Kinder (13 und 10 Jahre), von psychischer und physischer Gewalt betroffen, lebt seit ein paar Jahren in Cochabamba, kommt aus einem Provinzstädtchen.

Eingangsrunde: Wir machen eine Befindlichkeits- und kurze Vorstellungsrunde.

Hauptthema: Wir nehmen das beim letzten Treffen vorgeschlagene Thema „Wie gehe ich mit meiner Wut gegenüber meinen Kindern um?“ auf.

Die Frauen tauschen ihre Erfahrungen bezüglich folgender Fragen aus: „Welche Situationen mit den Kindern lösen in mir Wut aus? Wie reagiere ich in diesen Situationen? Wie entlade ich meine Wut?“

Alle kennen Situationen mit ihren Kindern, die sie wütend machen, vor allem wenn sie nicht gehorchen. Die Frauen äussern sich sehr offen über ihre Reaktionen gegenüber den Kindern: z.B. anschreien, beschimpfen, abwerten, drohen, schlagen.

Es ist ihnen bewusst, dass schlagen eigentlich nicht ein geeignetes Erziehungsmittel ist, obwohl in Bolivien sehr verbreitet. Dass Drohungen und Abwertungen auch problematisch sind, ist nicht allen bewusst. Gemeinsam schauen wir, was es für Strategien gibt, die Wut auf eine gute Art und Weise zu entladen oder einen angemessenen Umgang mit ihr zu finden. Ein Glas Wasser trinken, aus der Situation hinausgehen, innere Dialoge, auf die Atmung achten, Sport.

Danach analysieren und besprechen wir anhand konkreter Situationen der Frauen, was statt zu drohen, gemacht werden kann, wenn die Kinder nicht gehorchen und Regeln nicht einhalten. Charro und Ana erwähnen, dass ihre Ex-Partner ihnen oft die elterliche Autorität abgesprochen haben, indem sie ihnen vor den Kindern widersprochen hätten.

In dieser Sitzung gelingt es, einen Dialog zwischen den Frauen aufzubauen, in dem sie z.T. direkt miteinander interagieren. Charro teilt mit, dass ihr die Übung mit den Ich- und Du-Botschaften einer früheren Sitzung sehr geholfen habe. Sie versuche immer wieder die Ich-Botschaften mit ihren Kindern anzuwenden. Sie findet, dass im Allgemeinen wenig Zeit da ist, um sie mit den Kindern zu verbringen. Ana hat mit ihren Töchtern ein kollegiales Verhältnis.

Sandy wirkt sehr dünnhäutig, das Thema beschäftige sie, weil sie sehr wenig Geduld habe. Seit den Gewalterfahrungen würde sie kaum Geräusche ertragen, sie würde dann die Kinder oft anschreien. Ich spreche mögliche Symptome nach Gewalterfahrungen an, damit sie ihre Reizbarkeit besser einordnen kann.

Elisabeth ist sehr angespannt. Sie habe heute den kleinen Verkaufsstand ihrer Mutter auf dem grossen Strassenmarkt betreut. Als sie ihren Sohn für kurze Zeit aus den Augen verloren habe, sei sie in Panik geraten. Sie habe ihn nachher angeschrien, so dass die anwesenden Leute reagiert hätten. Ihre Mutter konnte sie schliesslich beruhigen. Ihr Sohn kenne keine Grenzen und er verhalte sich manchmal wie sein Vater. Sie identifiziert ihn fest mit ihrem Ex-Partner, was die Beziehung zu ihrem Sohn sehr schwierig macht. Ich versuche ein Stückweit darauf einzugehen und sie zu ermutigen, wieder Einzeltherapie zu machen und Unterstützung für ihren Sohn zu suchen.

Sie sagt, die Gruppentreffen täten ihr gut, ihre Situation etwas klarer zu sehen und sie gehe jeweils ruhiger nach Hause.

Abschlussrunde: „Was nehme ich mit und was werde ich nächste Woche beim Umgang mit meinen Kindern anzuwenden versuchen?“

9. Sitzung

Anwesend: Charro, Jovana, Freundin von Charro

Freundin von Charro: 2 Kinder in der Pubertät, lebt mit ihrem Mann, sie ist von psychischer Gewalt betroffen. Im Moment sind die Schwierigkeiten mit ihren pubertierenden Kindern im Vordergrund, sie wohnt in einer anderen Stadt und ist bei Charro auf Besuch.

Eingangsrunde: Wir machen eine kurze Befindlichkeitsrunde und bitten auch um eine kurze Rückmeldung, wie es während der Woche mit den Kindern gegangen ist. Weil Charro in der letzten Sitzung betonte, dass sie das Thema Kommunikation als sehr hilfreich empfunden habe, gehen wir dieses Thema noch einmal an.

Hauptthema: Kommunikation.

Ziel: Erkennen und Bewusstwerden von Faktoren, die eine effektive Kommunikation erleichtern oder erschweren.

Wir geben einen kleinen theoretischen Input und machen dann die Übung zu den Ich- und Du-Botschaften (für nähere Beschreibung siehe Sitzung 3). Danach schlage ich vor, dass sie 2 Rollenspiele machen, in dem einen sollen sie Ich-Botschaften, im anderen Du-Botschaften verwenden, um zu erfahren, was diese unterschiedlichen Botschaften im Sender und Empfänger auslösen. Ich gebe eine mögliche Situation fürs Rollenspiel vor, sie sind aber auch frei, selber eine zu wählen.

Es findet ein angeregter Austausch über die Kommunikation statt, vor allem über das Kommunizieren mit den Kindern. Das Rollenspiel fällt ihnen schwer, sie erzählen die Situation anstatt diese darzustellen.

Abschlussrunde: „Was nehme ich mit, was habe ich Neues erfahren?“

10. Sitzung

Anwesend: Charro, Jovana, Ana, neu: Franca, Viviana mit Baby

Franca: Seit mehr als 20 Jahren verheiratet und fast seit Beginn ihrer Beziehung von Gewalt betroffen. Viele Male habe sie ihm eine neue Chance gegeben. Nun habe sie sich gerichtlich getrennt. Sie hat erwachsene Söhne.

Viviana: 19-jährig, seit eineinhalb Jahren mit ihrem Partner zusammen. Sie erfährt vor allem psychische Gewalt von den Schwiegereltern, mit denen sie zusammenleben. Die Gewalt von ihrem Partner scheint sie etwas zu bagatellisieren. Sie hat sich vorübergehend getrennt.

Eingangsrunde: Charro ist bereit, den neuen Frauen Regeln, Ziele und Idee der Gruppe zu erklären.

Damit die neuen Frauen klarere Vorstellungen haben über die Gruppe, schlägt Charro vor, eine kleine Zusammenfassung der bereits behandelten Themen zu machen. Sie übernimmt dies gleich selbst. Danach findet eine kurze Befindlichkeitsrunde statt.

Hauptthema: „Wie gehe ich mit Konflikten um?“ Als Vertiefung und Anschluss an das Thema der Kommunikation.

Ziel: Darüber reflektieren, wie ich mich in Konfliktsituationen verhalte und welche Stile und Strategien ich dabei anwende.

Als Einstieg ins Hauptthema präsentieren ich und meine Kollegin ein kleines Fingerpuppentheater mit verschiedenen Tieren. Jedes Tier steht für einen bestimmten Stil der Konfliktbewältigung. Die Frauen geben danach Rückmeldungen über das, was ihnen dabei aufgefallen ist und teilen mit, mit welchem Tier sie sich identifizieren oder welches ihnen ähnlich ist. Charro und Ana sagen, dass sie sich früher wie die Schildkröte ausgedrückt hätten, sich zurückgezogen, nichts gesagt haben und dass sie nun stärker den Stil des Uhus übernommen hätten. Sie haben gelernt, ihre Bedürfnisse auszudrücken und gleichzeitig die der anderen zu respektieren. Anfänglich fällt es ihnen schwer zu formulieren, was ihnen geholfen hat, mehr Uhu zu sein. Sie kommen dann aber zum Schluss, dass es darum geht, sich selber gerne zu haben, lieb zu sich zu sein und sich ernst zu nehmen. Dies sei aber ein langer Prozess gewesen, der erste Schritt sei, sich erst einmal bewusst zu werden, dass jeder Mensch auch eigene Bedürfnisse und das Recht habe, diese wahrzunehmen und auszudrücken. Die anderen drei Frauen sehen sich der Schildkröte ähnlich, vor allem wenn sie an Situationen mit ihren Partnern denken. Sie erwähnen, dass sie nicht gelernt haben, sich für eigene Bedürfnisse einzusetzen, da im Elternhaus vermittelt wurde, dass man als Mädchen vor allem im Dienste der anderen stehen müsse und weniger wert sei.

Charro hat zu Beginn der Sitzung viel Initiative übernommen und aktiv Vorschläge gemacht. Sie hat eine gute Wahrnehmung, kann gut reflektieren und sich differenziert ausdrücken. Die Schwierigkeit dieser Sitzung bestand darin, die neuen Frauen zu integrieren, ihnen genügend Platz zu geben und gleichzeitig den begonnenen Prozess nicht zu unterbrechen. Die eine vorgesehene Übung des aktiven Zuhörens konnte nicht durchgeführt werden. Es herrschte eine angeregte, dichte Atmosphäre, die beiden neuen Frauen waren sehr sensibel und durchlässig.

11. Sitzung

Anwesend: Charro, Ana, Jovana, neu: Lizbeth

Lizbeth: Sie ist von psychischer, physischer und sexueller Gewalt betroffen und hat erwachsene Kinder, die sich von ihr abgewendet haben. Sie ist sehr ambivalent gegenüber ihrem Mann.

Eingangsrunde: Übung aktives Zuhören. Jovana und Charro gelingt es gut, in jeweils eigenen Worten das zu erfassen, was die andere gesagt hat und ihr zurückzumelden, wie sie erlebt wurde. Jovana meint, dass sie Charro etwas traurig und abgelöscht erlebe. Charro bestätigt, dass sie sich vor allem bezüglich des Geldes so fühle. Charro wird sich durch die Übung bewusst, dass sich ihre Familienmitglieder im Alltag oft nicht richtig zuhören. Alle würden zur gleichen Zeit sprechen wollen.

Hauptthema: „Nein sagen“ und „Grenzen setzen“.

Ziel: Eigene Grenzen wahrnehmen und ausdrücken können.

Ich frage zuerst in die Runde, was denn Grenze überhaupt bedeutet (gemäss meinen Erfahrungen ist dies nicht immer für alle verständlich). Die Frauen scheinen eine klare Vorstellung des Begriffes zu haben. Danach tauschen sich die Teilnehmerinnen zur Frage aus: „Wie erkenne ich meine eigenen Grenzen, was für Signale zeigen mir meine Grenzen an (Gefühle, Gedanken, körperliche Signale)? Wie signalisiere ich sie gegenüber anderen?“ Den Frauen fällt es schwer, darüber zu sprechen und sich der Signale bewusst zu werden, die ihnen ihre eigenen Grenzen anzeigen, das macht es einfacher, diese zu überschreiten. Einige Teilnehmerinnen haben seit ihrer Kindheit Grenzüberschreitungen erlebt. Im Zusammenhang mit den Grenzen und dem Nein-Sagen erzählt Jovana von ihren Zweifeln bezüglich ihrer Entscheidung sich zu trennen und ihrer Ambivalenz gegenüber ihrem Mann. Sie habe ein Gespräch mit ihrem Mann bei der Psychologin gehabt, in dem es für sie schwierig gewesen sei, ihre Bedürfnisse zu äussern. Ihr Mann möchte, dass sie zurückkomme, er behauptet, er habe sich verändert. Ausserdem brauche der 13-jährige Sohn die Präsenz des Vaters. Sie sei unsicher, vor ein paar Tagen habe sie erlebt, wie ihr Partner sehr schnell aggressiv wurde. Ihr Sohn verstehe sie und sei einverstanden mit der Trennung. Er frage sie jeweils, wie lange sie das Verhalten des Vaters noch ertragen wolle? Ich schlage vor, die Situation des Paargesprächs mittels eines Rollenspiels darzustellen, damit Jovana einerseits erfahren kann, was in diesen Situationen genau abläuft, und andererseits üben kann, ihre Wünsche und Bedürfnisse gegenüber ihrem Partner klar auszudrücken. Da sich niemand in die Rolle des Partners geben will, übernehme ich diese. Jovana beschreibt ihren Partner und übernimmt ihre eigene Rolle. Sie sagt, dass sie während des Rollenspiels etwas Angst gehabt habe, aber sie hätte gesagt, was sie wollte. Sie ist berührt von der Situation. Von den anderen Teilnehmerinnen, die in der Beobachterinnenrolle waren, bekommt sie die Rückmeldung, dass sie durch die Stimme und Körperhaltung ängstlich und unklar gewirkt habe. Ich frage, ob sie die Szene noch einmal wiederholen und dabei versuchen möchte, bestimmter aufzutreten, oder ob sie es vorziehe, dass jemand anderes ihre Rolle übernehme. Sie entscheidet sich für das letztere. Charro übernimmt ihren Part. Charro spricht mit fester, klarer Stimme und bekommt dies auch rückgemeldet. Jovana wird sich dadurch bewusst, dass sie inhaltlich ausdrücken kann, was sie will, aber die Botschaft durch die Körperhaltung und Stimme anders wirkt. Die Teilnehmerinnen bringen Ideen, wie Klarheit und Bestimmtheit geübt werden kann: an das

denken, was man alles gemacht und erreicht hat, sich vor den Spiegel stellen zum Üben. Jovana nimmt sich vor im Alltag bestimmter aufzutreten.

Die Atmosphäre war dicht, die anderen liessen sich durch das Rollenspiel berühren und es wurden eigene Erfahrungen angerührt und im Sharing ausgetauscht.

Jovana informiert mich nach Abschluss der Sitzung, dass sie nicht mehr an der Gruppe teilnehmen kann, da sie ab nächster Woche einen Frisörkurs besucht, welcher am Abend stattfindet. Ich nehme das zur Kenntnis und schätze es, dass sie es mitgeteilt hat. Ich sage ihr, es sei aber schade, dass sie nicht die Gruppe informiert habe, da sie sich so nicht richtig von den anderen habe verabschieden können.

12. Sitzung

Anwesend: Ana, neu: Valeria, Natalia, Lidia

Entschuldigt: Charro und Jovana, die letztes Mal angekündigt hat, dass sie nicht mehr kommen kann.

Valeria: Seit eineinhalb Jahren ist sie getrennt, sie unternimmt jetzt auch rechtliche Schritte. 3 Kinder: 2 Mädchen, die schon an der Uni sind, ein Knabe, 5 Jahre alt, er würde vom Vater bevorzugt; sie ist Krankenschwester. Er betrüge sie, sie ist von psychischer Gewalt betroffen. Sie wirkt zurückhaltend und ist zwischendurch dem Weinen nahe.

Natalia: 6 Kinder, 2 davon sind schon erwachsen und von einem anderen Partner, die anderen 4 sind zwischen 1 und 9 Jahre alt. Sie ist seit 10 Jahren mit dem Partner zusammen und möchte sich trennen. Seit ein paar Monaten hat sie einen kleinen Gemischtwarenverkaufsstand auf dem riesigen Strassenmarkt. Sie wirkt etwas resigniert und abgelöscht.

Lidia: hat eine 1-jährige Tochter. Vor eineinhalb Jahren habe sie sich verliebt und geheiratet, sie habe mit ihrem Mann bei ihrem Vater gelebt. Vor drei Wochen ist er ausgezogen, er habe sie betrogen. Sie ist von psychischer Gewalt betroffen. Es gibt schon eine Vereinbarung bezüglich Besuchszeiten. Sie hat Angst, er könnte die Tochter nach dem Besuch nicht mehr zurückbringen. Sie wohnt nun bei ihrer Schwester.

Eingangsrunde: Wir beginnen relativ spät mit Valeria und Natalia, Lidia und Ana kommen später. Wir haben abgemacht, dass meine Kollegin die Hauptleitung übernimmt. Letztes Mal wurde von Charro gewünscht, das Thema Rechte und Pflichten in der Partnerschaft zu besprechen. Charro ist aber heute nicht da, zudem sind drei neue Teilnehmerinnen anwesend. Meine Kollegin lässt diesen deshalb relativ viel Raum zum Erzählen. Lidia ist sehr verletzt, weil ihr Mann sie vor einem Monat verlassen und betrogen hat. Er möchte die Scheidung, sie nicht. Lidia berichtet lange und ausführlich.

Ich habe den Eindruck, dass sich die anderen Teilnehmerinnen etwas verloren fühlen und nicht wissen, wohin es geht. Ich versuche die Sitzung zu strukturieren, indem ich kurz den Ablauf der Sitzungen erkläre. Lidia teile ich mit, dass sie bestimmt noch Zeit habe, mehr zu erzählen. Ana, die sich noch nicht geäußert hat, berichtet kurz. Anschliessend macht Ana eine knappe Zusammenfassung der bereits behandelten Themen. Valeria schlägt vor, danach über das Thema Selbstwertgefühl zu sprechen, die anderen sind damit einverstanden.

Hauptthema: Selbstwertgefühl. Meine Kollegin übernimmt wieder und fragt, was Selbstwertgefühl bedeute? Es findet ein angeregtes Gespräch statt: sich gerne haben, sich wertschätzen etc. Von sich aus erwähnen die Frauen auch Strategien, um das Selbstwertgefühl zu verbessern: Ana gibt zum Beispiel an, vor den Spiegel stehen und sich etwas Gutes sagen, Lidia den „Look“ ändern, Valeria äussert, dass der Selbstwert viel mit dem inneren Befinden und den Gefühlen zu tun habe. Natalia wirft die Frage auf, wieso Frauen, sobald sie verheiratet seien, ein schlechtes Selbstwertgefühl haben und nur an die Männer und Kinder denken? Dies bringt die Diskussion auf die Entwicklung des Selbstwertes und die Sozialisation der Frauen, ihre Position in der Gesellschaft und die Auswirkungen, die

Gewalterfahrungen auf den Selbstwert und das Selbstvertrauen haben. Um die Frauen auf ihre Gefühle und sich selbst zu zentrieren, frage ich: „Wie fühlt ihr euch im Moment mit euch selbst?“ Es fällt den Frauen schwer, etwas Positives zu äussern; Deprimierendes, Negatives steht im Vordergrund. Lidia nimmt immer wieder viel Platz ein mit ihrem Thema, erzählt in Details, was passiert ist. Natalia meldet ihr zurück „du bist schön und jung, du hast noch viele Chancen, mach es nicht wie ich, zu spät eine Entscheidung zu treffen, denn dann stehst du plötzlich mit vier Kindern da.“ Auch Anas Rückmeldung geht in diese Richtung. Lidia ist betroffen, berührt, dem Weinen nahe. Sie sagt, dass die Erfahrung mit ihrem Mann sie in ihrem Selbstwertgefühl getroffen habe. Wir beenden die Sitzung mit der Frage: „Was kann ich gut machen, was ist eine Qualität von mir?“ Den Frauen fällt es leichter zu sagen, was sie gerne machen. Ana erzählt schliesslich, dass sie ihre Arbeit gut mache und ihr Arbeitgeber nicht wolle, dass sie gehe. Ich frage sie, ob sie also sehr verantwortungsbewusst sei? Im Sog von Anas Aussage erwähnen nachher alle die Arbeit als Beispiel für etwas, was sie gut können. Valeria teilt mit, dass sie nur noch nächstes Mal kommen kann, weil sie in einer anderen Stadt arbeiten wird.

13. Sitzung

Anwesend: Natalia, Ana

Wir haben die Sitzung wegen eines wichtigen bolivianischen Festes vorverschoben. Dementsprechend sind wenige Frauen anwesend. Um 19h15 kommt Natalia. Um 19h30 trudelt Ana ein. Ich schlage vor, dass wir einen kurzen informellen Austausch machen. Die Frauen erzählen aus ihrem Alltag.

Natalia: Ihr Mann sei etwas ruhiger, sie habe ihm gedroht, vor Gericht zu gehen. Sie wohne im Moment mit ihm bei ihrer Mutter, da sei sie etwas sicherer, weil er es nicht wage sie zu beschimpfen. Sie hat viel psychische Gewalt erlebt: Morddrohungen, sie durfte nicht arbeiten gehen, er sei sehr eifersüchtig, wenn sie auf die Strasse gehe, müsse sie den Kopf gesenkt halten, er übe exzessive Kontrolle über sie aus. Seit sieben Monaten habe sie nun einen kleinen Verkaufsstand auf einem Markt, er gehöre ihrer Schwester, die ins Ausland gegangen sei. Sie fühle sich gut mit der Arbeit, auch wenn es anstrengend sei. Einmal in der Woche stehe sie um 5.00 früh auf, um die Wäsche zu waschen, heute habe ihr Mann geholfen. Für 11000 Bolivianos (ca. Fr. 1800.-) habe sie Waren gekauft, diese habe sie schon abbezahlt, im Tag mache sie ungefähr 2000Bs. (333.-) Umsatz, sie arbeite von 7.00 morgens bis Mitternacht, am Samstag gehe sie in die Kirche, sie sei Adventistin. Die Kinder seien bei den Eltern ihres Mannes, während sie arbeitet. Ihr Mann sei nicht damit einverstanden, dass sie arbeitet. Ab Morgen werden die Kinder in eine Krippe gehen. Ihr Mann habe sich verschuldet, er wollte einen Pouletverkaufsstand eröffnen. Auch sie habe ihm Geld geliehen. Sie möchte sich ein kleines Grundstück kaufen, sie habe eines von ihrer Mutter, da gebe es aber Probleme mit den Geschwistern. Sie wirkt sehr deprimiert und erschöpft.

Ana ist müde von der Arbeit, sie arbeitet in einer Klinik, putzt dort die Operationssäle. Heute seien viele Operationen durchgeführt worden, ca. 10. Das sei viel Stress, kaum Zeit um ein Glas Wasser zu trinken. Sie arbeitet von 6h30 – 14h30. Mit Sonntagsdiensten und Überstunden verdiene sie ca. Bs. 800 (Fr.130.-). Sie weiss gut Bescheid, wie viel die Operationen kosten, plastische Chirurgie sei am teuersten. Sie möchte die Arbeit wechseln. Sie würde gerne nähen, denn sie verfüge über Grundkenntnisse, sie habe aber keine Nähmaschine. Sie überlege sich auch einen kleinen Laden zu eröffnen. Ihr Ex-Mann zahle Alimente, wenn er gerade Geld habe.

Zum Abschluss betone ich noch einmal, dass pünktliches Erscheinen wichtig ist. Wir verbleiben bei der gleichen Anfangszeit, 18h30, so dass wir spätestens um 18h45 starten können.

14. Sitzung

Anwesend: Charro, Sabina war schon einmal in einer früheren Sitzung anwesend.

Eingangsrunde: Sie wird von meiner Kollegin gestaltet. Sabina beansprucht relativ viel Zeit und Raum, sie erzählt von ihren ambivalenten Gefühlen gegenüber ihrem Mann. Sie hätten eine Gerichtsverhandlung gehabt, da wurde vereinbart, dass sie ausziehe, was sie nicht gemacht habe. Aber dann hätte sie doch wieder Probleme mit ihrem Mann gehabt und sei zu ihrem Bruder gezogen. Sie meint, dass sie nun die Vereinbarung nicht einhalten würde, da sie bei ihrem jüngsten Sohn (19 Jahre alt) sein sollte.

Charro teilt mit, dass es ihr gut gehe.

Hauptthema: Wir nehmen noch einmal das Thema „Grenzen setzen“ und „Nein sagen“ auf. Als Einstieg machen wir eine Übung (vgl. Annäherung und Abgrenzung, *Hausmann, Neddermeyer*, 1996), in der sich die beiden Frauen mit ca. 5m Abstand gegenüberstehen. Die eine geht auf die andere zu, die Frau die stehen bleibt, muss genau spüren, wie nah sie die Frau auf sich zukommen lassen möchte und dann ein Stoppsignal geben. Wir machen diese Übungen in verschiedenen Variationen. Die Übung müssen wir draussen im Hof machen, da das Zimmer zu klein ist.

Sabina bekommt von Charro öfters die Rückmeldung, dass ihre Stopp - Zeichen nicht klar genug seien, sie kommen sehr zögerlich und doppeldeutig, weil sie gleichzeitig lacht und das Gegenüber deshalb den Stopp nicht ernst nimmt. Sabina sagt, dass es ihr am einfachsten fällt, die Grenze mit dem Blick zu signalisieren.

Charro wirkt klarer in ihrer Körpersprache und auch dem verbalen Ausdruck. Wir machen die Übung verschiedene Male, damit Sabina erfahren kann, wann ihre Signale klarer wirken. Es fällt ihr schwer, sich über die Übung auszutauschen und konkret auf die Fragen einzugehen. Sie hat die Tendenz, schnell von ihrem Mann zu reden, der keine Grenzen akzeptieren würde und sehr kontrollierend ist, was sicher stimmt. Ich versuche, sie aber auch mit dem zu konfrontieren, was sich in der Übung widerspiegelt hat, dass sie nämlich die Grenzen zum Teil zu wenig klar signalisiert oder zieht und dies teilweise übereinstimmt mit ihrer realen Situation im Alltag, z.B.: Sie möchte sich trennen, wohnt aber weiterhin bei ihrem Schwiegervater, wo auch ihr Mann wohnt. Im Gespräch stellen wir fest, dass ihre Unklarheit einerseits auf Angst beruht, dass sie andererseits eben wirklich sehr ambivalent ist bezüglich ihrer Entscheidungen.

Charro wird es einmal mehr bewusst, dass es ihr gelungen ist, aus der Gewaltspirale auszubrechen und klare Grenze zu setzen.

Abschlussrunde: „Was nehme ich mit?“

15. Sitzung

Anwesend: Charro, Sabina, Natalia

Eingangsrunde: Meine Kollegin gestaltet eine etwas längere Einstiegsrunde als üblich, so dass jede Teilnehmerin die Möglichkeit hat, ausführlicher über ihre Befindlichkeit zu sprechen, was dem momentanen Bedürfnis der Frauen entspricht.

Natalia erzählt von den Problemen mit ihrem Mann, er sei vor allem gewalttätig, wenn er getrunken habe. Sie habe nächste Woche ein Paargespräch und wisse nicht, wie sie sich entscheiden solle, sie sei schon mehrmals weggegangen und wieder zurückgekehrt. Ihre 18jährige Tochter sei brav und mache, was man ihr sage, sie bewertet dies als sehr positiv. Sie habe auch immer befolgt, was ihre Eltern gefordert hätten, sonst sei sie geschlagen worden. Der Vater der beiden älteren Kinder habe sich in ein anderes Land abgesetzt, sie habe nie mehr etwas gehört von ihm.

Charro erzählt von den Schwierigkeiten mit ihrer älteren Tochter, die angebe, sie gehe in den Volleyballclub, und nachher erfährt sie, dass sie gar nicht dort war. Sie wollte ihre Tochter an den Karnevalsumzug begleiten, was diese aber ablehnte. Charro ist empört darüber. Ich finde es eigentlich eine normale Reaktion der Tochter und versuche, Charro dafür zu sensibilisieren. Es ist mir aber auch bewusst, dass ich da vorsichtig sein muss, da

es kulturelle Unterschiede gibt, wie viel Freiraum man den Jugendlichen und natürlich vor allem den Töchtern gewährt, vor allem aus Angst, es könnte etwas passieren. Ich mache eine kurze Zusammenfassung der angesprochenen Themen: Position der Töchter, Erwartungen an die Töchter, brav und angepasst sein, wenig Freiraum für die Töchter und werfe die Frage auf, was diese Rollenerwartungen für Auswirkungen haben können im Erwachsenenleben der Frauen.

Sabina kommt nach der Eingangsrunde. Es wird der Wunsch geäußert, wieder das Thema Selbstwertgefühl aufzunehmen.

Hauptthema: Selbstwertgefühl/Selbstbewusstsein: „Wer bin ich?“

Ich schlage dazu eine Übung vor. Damit allen Frauen klar ist, was Fähigkeiten, Stärken, Schwächen sein können, machen wir ein kurzes Brainstorming und sammeln auf einem Papier einige Beispiele.

Danach leite ich eine kurze Phantasiereise zu „wer bin ich?“ an. Es handelt sich dabei um einen Text, der die Einzigartigkeit jedes Menschen hervorhebt und in dem die Wertschätzung für sich selbst sehr betont wird. Danach versuchen die Frauen, was sie während dieser Übung empfunden und gespürt haben, mit Hilfe des Mediums Ton auszudrücken.

Die Frauen stellen im Anschluss den anderen ihre Werke vor.

Natalia hat zwei Pilze geformt, weil ihr diese gefallen, diese hätten viele verschiedene Farben und Facetten, sie fühle sich auch so. Psychologin: „ein Dach als Schutz?“ Ja, ein Dach als Schutz, dieses sei bei ihr allerdings manchmal etwas löcherig, nicht immer könne sie sich so gut schützen.

Sabina hat ein Kind, eine Frau, eine Blume und Jesus geformt. Sie habe so gerne Kinder, diese kommen immer auf sie zu, sie verstehe sich gut mit Kindern und könne gut mit ihnen umgehen, das gäbe ihr Kraft. Die Blume stehe für Schönheit und Sensibilität, sie selbst sei sehr feinfühlig. Jesus gebe ihr Halt und Kraft und sei für sie sehr wichtig.

Charro hat eine Sonne, Fee und einen Baum geformt. Sonne - so möchte sie sein, soviel Kraft haben, sie spüre, dass sie Kraft habe, aber nicht immer so klar. Sie sei wie eine Fee, erfülle Wünsche anderer, was sie gerne mache. Der Baum mit den Wurzeln gebe ihr Halt, ihr gefällt die Natur, diese gebe ihr Ruhe und Friede.

Mit Hilfe des Mediums Ton konnten die Frauen etwas Persönliches ausdrücken, es kamen neue Facetten zum Vorschein. Es fehlte leider an Zeit, um diese Arbeit noch zu vertiefen.

Am Schluss teile ich mit, dass die nächste Sitzung meine letzte sein wird und meine Kollegin die Gruppe danach alleine weiterleiten wird.

16. Sitzung

Anwesend: Charro, Ana, Sabina, neu: Francesca

Francesca: hat zwei Mädchen (2jährig und 5 Monate alt), das jüngere ist dabei. Sie lebt seit einem Jahr getrennt. Sie hat mit ihrem Ex-Partner ein Jahr zusammengelebt und ist von psychischer und physischer Gewalt betroffen.

Eingangsrunde: Charro erklärt Francesca die Regeln und die Inhalte der Gruppe. Wir machen wieder eine etwas längere Einstiegsrunde.

Charro: Es gehe ihr gut, sie sei etwas im Zwiespalt wegen dem Vatertag, die Kinder würden in der Schule etwas für die Väter präsentieren, sie wisse nicht, ob sie den Vater ihrer Kinder informieren solle. Lust dazu habe sie nicht, es stellt sich heraus, dass sie noch Ressentiments und Wut spürt. Er habe sie zum Muttertag auch nicht informiert, als die Kinder noch bei ihm waren. Mit unserer Hilfe klären wir die Situation und fragen, was die Kinder möchten; diese wollen, dass Papa kommt. Wir machen sie darauf aufmerksam, dass sie versuchen soll die beiden Beziehungsebenen - Paarbeziehung und Vater-Kindbeziehung - auseinanderzuhalten. Es ist ihr bewusst, dass das wichtig ist, sie spüre aber ziemlich starke Widerstände.

Ana: Es gehe ihr auch gut. Sie sei die letzten Male nicht gekommen, weil sie sehr müde gewesen sei. Das Dilemma mit dem Papatag kenne sie, letztes Jahr hätten die Kinder gar nicht gewollt, dass er komme. Ihr „Ex“ sei verschwunden, er habe sich nicht mehr gemeldet und die Alimente und andere ausstehende Schulden nicht bezahlt. Sie werde deshalb mit dem Schwiegervater reden.

Francesca: Sie habe mit der Beratungsstelle Kontakt aufgenommen, weil ihr die Trennung Mühe mache. Sie liebe ihren Ex-Partner noch, aber es gäbe immer wieder Gewalt, deshalb könne sie im Moment nicht zurück. Sie lebt bei ihrer Mutter, diese unterstütze sie finanziell. Sie selbst arbeitet nicht, da ihre Kinder noch klein sind, sie hat kürzlich ihr Studium abgeschlossen. Der Vater hat die ältere Tochter anerkannt und zahle Alimente, die jüngere sei noch nicht anerkannt. Sie sei sehr sensibel, sie beginnt zu weinen. Es falle ihr schwer zu erzählen. Ich sage, dass sie selbst bestimmt, wieviel sie hier mitteilen möchte.

Sabina trifft am Ende der Einstiegsrunde ein. Ihr Mann würde ihr nachspionieren und erscheine an ihrem Arbeitsplatz, sie arbeitet im Moment in einem Park.

Zu Hause beim Schwiegervater würde er nicht stören. Ich spiegle ihr, dass sie ihrem Mann gedanklich viel Platz einräumt. Ich frage sie, was sie brauche, damit sie mehr Distanz gewinnen könne, um ihm nicht mehr soviel Gewicht zu geben?

Hauptthema: Wir nehmen noch einmal das Thema Selbstwert/Selbstbewusstsein auf.

Ziel: Sich der eigenen Qualitäten/Fähigkeiten und Erfolge bewusst werden, diese erkennen und anerkennen.

Meine Kollegin führt eine Übung ein, bei der es darum geht, die eigenen Qualitäten und erreichten Ziele/Erfolge aufzuschreiben. Die Frauen werden gebeten, einen Baum zu zeichnen: die Wurzeln bilden die Eigenschaften/Qualitäten/Fähigkeiten und die Früchte das, was sie damit erreicht haben.

Präsentation der Bäume

Charro: Ich bin glücklich und zufrieden, wenn ich meinen Baum anschau. Erfolge seien, dass sie eine Berufsfrau sei, eine Ausbildung gemacht habe und dass sie den Gewaltzyklus durchbrechen konnte. Qualitäten: verantwortlich, ausdauernd, zärtlich, intelligent, anpackend.

Ana: Erfolge seien, dass sie eine Arbeit habe und geschätzt werde, ihre Kinder, die auf gutem Weg seien und an der Universität studieren. Qualitäten: verantwortlich, fleissig.

Francesca: Erfolge: Sie habe eine Ausbildung abgeschlossen, sie sei auch stolz, dass sie bis jetzt nicht zu ihrem Ex-Partner zurückgekehrt sei und so klare Grenzen gesetzt habe. Qualitäten: intelligent, ausdauernd, gewissenhaft, es seien noch etwas wenig Erfolge, aber sie sei ja noch jung und es würden wohl mit der Zeit noch weitere Erfolge dazukommen. Ich rege an, dass sie den Baum behält und ihn laufend ergänzt und wachsen lässt.

Sabina: Es fällt ihr schwer, wirklich bei den Qualitäten/Fähigkeiten zu bleiben und nicht einfach aufzuzählen, was ihr gefällt, was sie gerne macht. Sie könne gut arbeiten, sei kinderliebend und habe einen liebevollen Umgang mit ihnen. Sie tendiert schnell dazu, wieder von ihrem Mann und seinen Belästigungen zu sprechen.

Den anderen Frauen gibt sie den Ratschlag, nicht zurückzukehren, weil sich der Gewaltkreislauf wiederholen würde. Dies zu erleben sei für Kinder nicht gut. Sie erzählt, wie ihr Sohn nun auch gewalttätig sei zu seiner Frau. Es sei ihre Schuld, dass sie nicht früher gegangen sei. Diese Schuldgefühle belasten sie sehr.

Da heute mein letzter Abend ist, machen wir den formellen Gruppenteil etwas kürzer. Wir verbinden die Abschlussrunde mit einem Feedback zu den Gruppensitzungen. Die Frauen sollen sich rückblickend dazu äussern, was ihnen die Gruppengespräche gebracht haben und was schwierig war.

Charro sagt, dass ihr die Gruppe sehr geholfen habe, das Geschehene noch einmal aus Distanz zu reflektieren, sie sei sich ihrer Entscheidung noch einmal sicherer geworden und finde, dass sie an einem anderen Ort stehe als zu Beginn. Ana betont den sozialen Aspekt der Gruppe, sich auszutauschen mit anderen würde ihr gut tun, sie sei selbstbewusster

geworden und wisse, was sie wolle. Sabina findet es gut zu wissen, dass es die Gruppe gibt und sie hier Frauen antreffen kann, die in einer ähnlichen Situation sind. Sie werde hier mit ihren Verhaltensweisen konfrontiert und erfahre so immer wieder neue Aspekte. Ich gebe der Gruppe auch ein kurzes Feedback.

Es werden gegenseitige Wünsche geäußert und wir schliessen mit Kuchen essen ab. Die Frauen übergeben mir ein Heft, in das jede etwas Persönliches hinein geschrieben hat. Die Atmosphäre und Stimmung während der Sitzung war gut und intensiv. Die Frauen haben sich engagiert und differenziert geäußert.

7. Diskussion, Reflexion und Analyse des Gruppenprozesses

Im Folgenden soll die im vorangegangenen Kapitel vorgestellte Gruppenarbeit reflektiert und diskutiert werden. Es wird dabei auf die Fragestellung (siehe Kap. 1 Einleitung) Bezug genommen, ebenso werden allgemeine Überlegungen und Reflexionen ausgeführt.

Die Gruppe fand in einer staatlichen Beratungsstelle für gewaltbetroffene Frauen (SLIM=Servicio Legal Integral Municipal) in Cochabamba, Bolivien statt. Es handelte sich um eine offene Unterstützungsgruppe für von häuslicher Gewalt betroffene Frauen. Sie wurde neu aufgebaut. An den einzelnen Gruppentreffen nahmen 2-6 Teilnehmerinnen teil. Ziel der Gruppe war es, die Frauen zu ermächtigen und Ressourcen zu aktivieren, damit sie selbstbestimmte Entscheidungen bezüglich der Partnerschaft treffen können sowie mit den Folgen der Gewalterfahrungen einen Umgang finden. Es ging primär um die Stabilisierung der Frauen und nicht um die Aufarbeitung oder Konfrontation mit den traumatischen Erfahrungen. Die Frauen waren zwischen 18 und 50 Jahre alt und gehörten der Unterschicht und unteren Mittelschicht an. Einige Frauen hatten die Schule absolviert und eine Ausbildung gemacht, andere verfügten über wenig Schulbildung. Sie übten verschiedene Tätigkeiten aus: Hausfrauen, Angestellte in einem Betrieb (Sekretärin, Raumpflegerin, Krankenschwester), Arbeit im informellen Sektor (Verkauf von selbstgemachten Produkten, Essen, Parkeinweiserin). Während meiner Anwesenheit fanden 14 Gruppentreffen statt, meine bolivianische Kollegin, eine Psychologin, führte danach die Gruppe alleine weiter. Das verbindende Merkmal der Teilnehmenden war, dass die Frauen von wiederholter Gewalt, also kumulativer Traumatisierung (*Petzold et al. 2000, Herman, 2003*) durch ihren Partner oder Ex-Partner betroffen waren. Die traumatischen Gewalterfahrungen zeigten bei den Frauen unterschiedliche psychische, körperliche, soziale und kognitive Auswirkungen. Einige zeigten verschiedene Symptome einer komplexen Posttraumatischen Belastungsstörung (*Herman, 2003*), alle bewältigten dennoch den Alltag; neben der Arbeit, übernahmen sie die Verantwortung für die Kinder und den Haushalt. Dass die Frauen trotz vielfältiger Symptome im Alltag „funktionieren“, scheint die Theorie der „strukturellen Dissoziation“ zu stützen, die von einer „anscheinend normalen Persönlichkeit“ ausgeht, die den Alltag bewältigt, und einer „emotionalen Persönlichkeit“, welche nur in Ausnahmesituationen von hoher Anspannung oder in grosser Sicherheit zum Vorschein kommt (*Van der Hart, 2006, cit. Jansen, 2009*).

Eine Gruppe zeichnet sich neben dem Verbindenden auch durch Unterschiedenheit aus (*Orth, Petzold, 1995*), hier zum Beispiel bezüglich Alter, getrennt- oder zusammenlebend sowie der angewendeten Handlungsstrategien, die Gewalt zu stoppen. Die einzelnen Frauen haben sich unterschiedlich stark mit den Gewalterfahrungen auseinandergesetzt.

7.1 Strategien im Umgang mit häuslicher Gewalt

Wenige Frauen versuchten relativ schnell (vor allem junge Frauen), nach einer kurzen Gewaltphase, der Gewalt aktiv ein Ende zu setzen, indem sie Unterstützung suchten. Charro und Ana haben sich über lange Jahre hinweg mehr Handlungsmacht angeeignet, bis sie aus dem Gewaltkreislauf ausbrachen. Andere verharren in der Beziehung und sehen kaum eigene Handlungsmöglichkeiten. In Bolivien suchen viele Frauen zuerst innerhalb der Familie, insbesondere bei den Paten und Patinnen, Unterstützung. Dies bestätigen auch

Studien (*Jansen, 2009; Heim, 2008; Jiménez Sardón, 2003*). PatInnen versuchen in der Regel das Paar zu „versöhnen“ mit der Mahnung an den Gewaltausübenden, keine Gewalt mehr anzuwenden. Es geht dabei unter anderem darum, das Gesicht zu wahren und entspricht dem Bedürfnis, Harmonie gegen aussen zu demonstrieren, was in kollektivistischen Gesellschaften von Bedeutung ist. Viele bolivianische Frauen suchen auch Trost und Hoffnung in der Religion. Die verschiedenen Strategien im Umgang mit Gewalt zeigen, dass häusliche Gewalt nicht ein homogenes Phänomen ist. Es gibt nicht „das“ Opfer und „die häusliche Gewalt“. *Helfferich (2006)* konnte in einer qualitativen Studie 4 verschiedene Muster von Gewaltbeziehungen beschreiben. Die Muster zeichnen sich durch unterschiedliche Strategien im Umgang mit der Gewalt aus. Auch wenn in Bolivien die Handlungsmöglichkeiten gewaltbetroffener Frauen im Vergleich zu der Schweiz eingeschränkter sind (z.B. bezüglich finanzieller Unterstützung, es gibt keine Sozialhilfe, in den ländlichen Gebieten sind keine Anlaufstellen vorhanden), verharren sie nicht einfach in der „Opferrolle“. In den Städten sind tendenziell immer mehr Frauen nicht mehr bereit die Gewalt zu ertragen.

7.2 Gruppengrösse

Die Gruppe mit 2-6 TeilnehmerInnen war klein. Im Gruppenraum hätten neben den beiden Psychologinnen auch nicht mehr als sechs TeilnehmerInnen Platz gehabt. Die Rahmenbedingungen und der soziökologische Kontext setzten also gewisse Grenzen bezüglich der Gruppengrösse und der Auswahl von Übungen. So galt es immer wieder zu improvisieren. Wenn eine Übung mehr Platz erforderte, musste z.B. auf den Hof ausgewichen werden. Für die Frauen bot die kleine Gruppe einen überschaubaren und vertrauten Rahmen.

7.3 Kontinuität

Nach dem ersten Treffen, fielen zwei Sitzungen aus, weil die Frauen z.T. mit einer Stunde Verspätung erschienen. Danach wurden die Sitzungen regelmässig einmal wöchentlich durchgeführt.

Aufgrund verschiedener fachlicher Überlegungen (siehe auch Kap. 5 und 3) und Erfahrungen sowie der soziokulturellen Charakteristiken wurde die Form der offenen Gruppe gewählt. Durch den täglichen Überlebenskampf (Arbeit bis spät in die Nacht, fehlendes Geld für den Bus, keine Betreuung für die Kinder), das politische Spannungsfeld, Strassenblockaden und Streiks ist in Bolivien das Leben vieler Menschen von Diskontinuität geprägt. Kurz gesagt, der bolivianische Alltag ist von Unvorhergesehenem bestimmt, was eine kontinuierliche Teilnahme erschweren kann. Dies führt dazu, dass Verbindlichkeit in Bolivien einen anderen Stellenwert hat, als wir es im mitteleuropäischen Raum gewohnt sind. Der Umgang mit der Zeit entspricht in Bolivien dem in Kapitel 4 erwähnten polychronen Zeitgefühl (*Hall, 2007*), das heisst, Pläne werden schnell und flexibel abgeändert, wenn es die Situation bedingt. Deshalb haben wir am Anfang des Gruppenprozesses die Frauen nach Möglichkeit am Vortag der Sitzungen telefonisch kontaktiert, um sie an das Treffen zu erinnern. Sie wurden auch gebeten, sich abzumelden, falls sie sich entschieden nicht mehr zu kommen oder verhindert waren. Dies hielt vor allem eine Frau ein, die regelmässig teilnahm, sich somit stärker mit der Gruppe identifizierte und sich für sie verantwortlich fühlte. In Bolivien wird tendenziell eher indirekt kommuniziert, so dass es vielen Frauen schwer fällt, sich direkt abzumelden, da dies als unhöflich gelten könnte.

Eine offene Gruppe bedingt ein hohes Mass an Flexibilität und Energie, sowohl von den TeilnehmerInnen wie auch von den LeiterInnen, da sie sich ständig auf neue Mitglieder einstellen und diese integrieren müssen (*Pendzik, 1997*). Die Therapeutinnen haben darauf zu achten, dass die einzelnen Gruppensitzungen in sich geschlossene Einheiten, im Sinne des tetradischen Zyklus (*Petzold, 1992a*), bilden, so dass nicht zuviel Offenes, Ungeklärtes bestehen bleibt, wenn eine Teilnehmerin nicht mehr daran teilnimmt. Die Arbeit in einer offenen Gruppe ist stark auf das Hier und Jetzt (gegenwartsbezogen) gerichtet.

Die Fluktuation in der Gruppe war relativ gross, was die Vertrauensbildung der Mitglieder untereinander erschwerte. Dies ist die Realität einer offenen Gruppe und verhindert gleichzeitig eine zu starke Abhängigkeit und Bindung an die Gruppe, was auch als Vorteil gewertet werden kann (*Herman, 2003*). Es bestand eine gewisse Kontinuität in Form von Subgruppen: Eine Frau nahm seit Beginn regelmässig teil, eine weitere stieg in der dritten Sitzung ein und kam kontinuierlich, die beiden bildeten die stabile Kerngruppe. Zu dieser gesellte sich jeweils eine dritte Frau, die während drei bis vier Sitzungen regelmässig daran teilnahm. Andere Frauen erschienen für eine Sitzung. Zwei Frauen tauchten hin und wieder an Sitzungen auf.

7.4 Die Dynamik in Gewaltbeziehungen

Die Schwierigkeit der Kontinuität und Konstanz ist neben der offenen Form und der erwähnten soziokulturellen Faktoren auch auf die Dynamik von Beziehungen zurückzuführen, die von häuslicher Gewalt geprägt sind. Die beiden Frauen, die regelmässig an den Treffen teilnahmen, lebten schon eine gewisse Zeit getrennt und standen somit im Prozess der Auseinandersetzung mit der Gewalterfahrung an einem anderen Ort. Ihre Entscheidung war getroffen und wurde im Verlauf der Teilnahme an der Gruppe noch gefestigt. Sie konnten das Geschehene mit mehr Distanz reflektieren und es fiel ihnen leichter, Zugang zu ihren eigenen Ressourcen und Stärken zu finden. Die anderen Frauen lebten mit ihren Partnern zusammen oder erst seit kurzem getrennt von ihnen. Für Frauen, die mit ihrem Partner zusammenleben, kann es schwierig sein, kontinuierlich an den Treffen teilzunehmen, weil er es unter Umständen nicht zulässt und damit die Teilnahme zu einem Sicherheitsrisiko für die Frau werden kann.

Die Dynamik in Gewaltbeziehungen ist häufig durch verschiedene Phasen gekennzeichnet, die mittels einer Spirale beschrieben werden (*Walker, 1994*): Nach einer Gewaltszene zeigen die Frauen in der Regel die grösste Bereitschaft, etwas an ihrer Situation zu ändern und suchen z.B. ein Hilfsangebot auf. Das löst beim Partner Ängste aus, er reagiert mit Versprechungen sein Verhalten zu ändern und mit Liebeserklärungen. Dies wiederum verunsichert die Frau zutiefst bezüglich ihrer eigenen Wahrnehmungen und Gefühle, sie ist emotional verwirrt und schöpft zugleich erneut Hoffnung. Zu diesem Zeitpunkt geben die Frauen ihrem Mann oft noch einmal eine Chance und neigen dann dazu die Gewalt zu bagatellisieren. In dieser Phase, die manchmal wie ein Honeymoon erlebt wird, möchten die Frauen verständlicherweise nicht mehr mit schwierigen Themen konfrontiert werden, die vielleicht zu viel Widersprüchliches und kognitive Dissonanz hervorrufen könnten. Zahlreiche Studien belegen, dass Frauen, die von häuslicher Gewalt betroffen sind, ihre Situation kognitiv verzerrt wahrnehmen, indem sie die Gewalt minimieren und die positiven Aspekte der Partnerschaft überbewerten (*Dutton, 2002*). *Heim* (2008, 2009) konnte dies in ihrer Dissertation auch für gewaltbetroffene Frauen in Cochabamba aufzeigen.

7.5 Partizipation

Da die teilnehmenden Frauen in Paarbeziehungen stehen/standen, in denen oft ein asymmetrisches Machtverhältnis zwischen den Partnern vorherrscht, war es uns wichtig ein möglichst partizipatives Klima innerhalb der Gruppe zu schaffen. Die Tatsache, dass die meisten Frauen in einer Krise steckten und sich die Gruppe im Aufbau befand, bedingte aber auch eine klare Leitung. Die Frauen kamen teilweise mit der Erwartung, an einem Workshop teilzunehmen, wo Informationen und Ratschläge vermittelt werden. Ich habe in Bolivien die Erfahrung gemacht, dass es in Gruppen häufig um Wissensvermittlung geht und angenommen wird, dass die Teilnehmerinnen etwas lernen müssen und selbst keine eigenen Erfahrungen und Wissen besitzen. Workshops zur reinen Wissensvermittlung haben durchaus ihre Berechtigung und sind wichtig. Für die Unterstützungsgruppe interessierte uns aber gerade das Expertenwissen der Frauen im alltäglichen Umgang mit ihrer Situation, im Sinne der „doppelten Expertenschaft“, wie sie *Petzold* beschreibt (siehe Kap. 5). In Bolivien kein leichtes Unterfangen, da tendenziell die in Kapitel 4 erwähnte Machtdistanz, das heisst

die Betonung der Hierarchie und asymmetrische Interaktionen, in der Gesellschaft und deren Institutionen vorherrschen. Zudem sind sich die Frauen nicht gewohnt, in einer Gruppe über Persönliches zu sprechen. Allgemein ist in Bolivien das Vertrauen in andere, Unbekannte, gering, eine vorerst misstrauische Haltung ist verbreitet. *Jansen* (2009) spricht gar von kollektivem Misstrauen. Sich der eigenen Bedürfnisse bewusst werden und diese ausdrücken müssen gewaltbetroffene Frauen zum Teil erst wieder entdecken. Trotz diesen erschwerenden Faktoren war es uns wichtig, das „exchange learning und helping“ (*Petzold*, 1991, 2002) zu fördern. So wurden alle Verhaltensweisen der Teilnehmerinnen, die einen aktiven Teil übernahmen, verstärkt. Zu Beginn war die aktive Gestaltung der Teilnehmerinnen hauptsächlich auf die Themenwahl und ihre mitgeteilten Erfahrungen beschränkt. Die Interaktionen verliefen oft über die Leiterinnen. Im Verlauf des Gruppenprozesses fanden die Interaktionen immer mehr direkt zwischen den Teilnehmenden statt und es etablierte sich eine Feedbackkultur. Die beiden Frauen, die regelmässig an den Treffen teilnahmen, machten im Verlauf des Gruppenprozesses immer mehr Vorschläge und übernahmen kleine Aufgaben.

7.6 Gruppenthemen

Aufgrund der Ziele und des Settings wurde in der Gruppe hauptsächlich themenzentriert gearbeitet. Die Betroffenheit durch häusliche Gewalt war das gemeinsame Merkmal der Teilnehmerinnen und somit auch ein zentrales Thema. Es ging darum, die Gewaltdynamik zu verstehen und sich auch subtileren Formen der Gewalt bewusst zu werden. Der Schwerpunkt lag aber auf der Ressourcenaktivierung, um einen Umgang mit den Folgen der Gewalt zu finden sowie realistische Strategien zu entwickeln, die es ermöglichen, dass die Frauen aus der Gewaltspirale ausbrechen und Grenzen setzen können.

Es gab Gruppentreffen, während derer die Gewalterfahrungen im Vordergrund standen. Es kam vor, dass sich in diesen Sitzungen eine Atmosphäre der Ohnmacht und Hilflosigkeit ausbreitete, die „zwischenleiblich“ (*Petzold*, 2008e) über Blicke, Tonlage, Mimik und Gestik unmittelbar spürbar war. Diese ausgelöste atmosphärische Resonanz in den Leiterinnen wurde als prozessrelevante Gegenübertragung (*Osten*, 2000) genutzt und gespiegelt. Die Leiterinnen gingen auf das Bedürfnis ein, über die Gewalterfahrungen zu sprechen, versuchten aber den Fokus auf die persönlichen Handlungsmöglichkeiten der Frauen zu richten, um der Tendenz entgegenzuwirken, sich in die Opferrolle zu begeben und nur vom gewaltausübenden Partner zu sprechen. Zudem wurde darauf geachtet, dass keine grauenvollen Einzelheiten detailliert geschildert wurden, um die Retraumatisierungsgefahr der Teilnehmerinnen zu vermeiden (*Petzold*, 2000). Im Verlauf des Prozesses nahmen die Themen wie die Wahrnehmung eigener Ressourcen und die Stärkung des Selbstvertrauen, indem an einem realistischen Bild von sich selbst gearbeitet wurde, immer mehr Raum ein.

7.7 Interkulturelles Team

Zu Beginn der Gruppe übernahm ich jeweils die Hauptleitung, um die bolivianische Kollegin in das von mir erarbeitete Manual (*Glaus*, 2008) einzuführen. Wir bereiteten gemeinsam das Thema und den Ablauf der Gruppentreffen vor, immer mit der Möglichkeit das Programm nach Bedarf abzuändern. Ich führte jeweils in das Thema ein, machte eine Übung dazu und strukturierte die Sitzungen; während des Austauschs intervenierten beide. Mit der Zeit übernahm meine Kollegin die Einstiegsrunde und ganze Sitzungen.

Unsere Stile unterschieden sich. Ich strukturierte die Sitzungen stärker und transparenter, während meine Kollegin auf das grosse Redebedürfnis der einzelnen einging, was ausgedehnte Eingangsrunden zur Folge hatte. Ich sprach hingegen direkter die Gefühle an, während meine Kollegin stärker allgemeine Sprachformulierungen verwendete. Dabei kamen, neben den persönlich verschiedenen Stilen auch unsere unterschiedlichen kulturellen Hintergründe zum Ausdruck z.B. bezüglich Zeitorientierung (strukturiert vs. weniger strukturiert) und Kommunikationsstilen (direkt vs. indirekter Stil; vgl. Kap. 4). Vieles war uns aber auch gemeinsam, z.B. unsere Einstellung bezüglich des Themas der

häuslichen Gewalt und der Gruppenziele sowie unsere Haltung bezüglich der Gestaltung der therapeutischen Beziehung im Sinne des partiellen Engagements durch Klarheit, Eindeutigkeit sowie Authentizität („selektive Offenheit“, *Petzold, 1992a*). Unsere Zusammenarbeit war eine bereichernde Ergänzung gerade auch dort, wo implizite Wertvorstellungen zum Tragen kamen, die oft stark emotionalisiert sind (*Petzold, 2008e*), mir zum Teil fremd waren und wo meine Kollegin als interkulturelle Übersetzerin wirkte. Die gemeinsamen Nachbesprechungen über aufgetauchte Irritationen oder Schwierigkeiten während der Sitzungen ermöglichten es, Exzentrizität zu dem eigenen kulturellen Wissen zu gewinnen, das als „fungierendes Implikat“ unserem Verhalten zugrunde liegt (*Petzold, 2008e*).

7.8 Integrative Therapie (IT) in Bolivien

Der differentielle, ganzheitliche Ansatz der Integrativen Therapie bietet auch für die Gruppenarbeit mit gewaltbetroffenen Frauen in Bolivien eine fundierte Grundlage, und zwar auf metatheoretischer, realexplicativer sowie praxeologischer Ebene. „Alles Sein ist Mit-Sein“, das Koexistenzaxiom der IT findet Parallelen in der andinen Kosmvision, der Mensch ist unmittelbar an seine Mitmenschen und Lebenswelt gebunden. Die IT betont die Wichtigkeit des sozialen und ökologischen Kontextes (Lebenswelt) und der Intersubjektivität. Begegnung zwischen Menschen ist ganzheitlich, zwischenleiblich, sie findet zwischen zwei „Leibsubjekten“ (Körper-Seele-Geistsubjekt) in einer Lebenswelt statt. Leibsubjekt wird verstanden als „informierter Leib“, in dem Körper, Geist und Welt verschränkt sind (*Petzold, 2000*). Die intersubjektive Grundhaltung, die ganzheitliche Begegnung und der Respekt vor der „Andersheit des Anderen“ (Levinas) (*Petzold, 1991a*) bilden eine wichtige Grundlage für die therapeutische Beziehung. In Korrespondenzprozessen, durch gemeinsames Austauschen wird versucht der Lebenswirklichkeit der KlientInnen näher zu kommen, wird Sinn und Bedeutung und Verstehen über das Gewordene erzeugt und Neues kreiert (z.B. alternative Verhaltensweisen in einer bestimmten Situation). Ein Phänomen wird in der IT immer aus verschiedenen Perspektiven und theoretischen Blickwinkeln (Mehrperspektivität) beleuchtet. Diese Konzepte sind auf den bolivianischen Kontext übertragbar, es bedeutet aber, dass man sich ein gutes kulturelles Wissen aneignet, denn Denken, Fühlen und Wollen sind kulturbestimmt (*Petzold, 2008e*). Man muss sich mit den sozialen Repräsentationen des jeweiligen Umfeldes sowohl auf Mikro-(Familie), Meso-(z.B. Subkulturen) und Makroebene (Gesellschaft) auseinandersetzen und sich bewusst sein, dass Kognitionen, Emotionen und Volitionen im Kontext kultureller Wertungen stehen (*Petzold, 2008e*) wieder mit den eigenen kulturellen Werten und Kulturstandards auseinandersetzt und dadurch Exzentrizität zum eigenen, von kulturellen Werten und sozialen Repräsentationen durchdrängten Fühlen, Denken und Handeln gewinnt.

Auf der praxeologischen Ebene war besonders der grosse Fundus an verschiedenen Techniken, im speziellen die kreativen Medien der IT hilfreich.

Für Frauen, die sich nicht gewohnt sind über Persönliches zu sprechen, die Mühe haben, Signale des Körpers wahrzunehmen und Gefühle zu verbalisieren, sind z.B Malen und die Arbeit mit Ton ideal, um einen Zugang zu sich, zu den „Archiven des Leibes“ zu finden und etwas Eigenes zum Ausdruck zu bringen. Über kreative Medien können Ressourcen entdeckt und entfaltet werden (*Breil-Weiss, 2008*). Nach einer kreativtherapeutischen Arbeit teilte mir eine Frau, die nie die Schule besucht hat, mit: „Sprechen kann ich nicht so gut, aber malen, das kann ich.“ Verschiedene andere Techniken und Übungen wie Rollenspiele, Identifikationstechniken, Imaginations- und Bewegungsübungen aus dem Repertoire der IT fanden ebenfalls Anwendung und wurden gut aufgenommen. So wurden auch einfache, aktive Elemente der integrativen differentiellen Relaxation eingesetzt, zum Beispiel das Räkeln, sich Strecken und Gähnen. Elemente, die die Körperwahrnehmung und einen achtsamen und sorgsamen Umgang mit sich selbst fördern und die im Alltag ohne grössere Umstände angewendet werden können und so die Erfahrung von Selbstwirksamkeit ermöglichen (*Frankenstein-Anft, 2008*). Wichtig ist, dass die Anwendung dieser Techniken in

eine intersubjektive Beziehung eingebettet ist und die spezifischen Gegebenheiten des kulturellen Kontextes mitberücksichtigt werden.

7.9 Fazit und Ausblick

Die Konzepte, Methoden und Techniken der integrativen Therapie erwiesen sich für diese Gruppenarbeit im bolivianischen Kontext sowohl auf theoretischer wie auf praktischer Ebene als sehr hilfreich.

In der Gruppe konnten die Teilnehmerinnen Solidarität (4. Weg der Heilung der IT) erleben (*Petzold, 1992a*). In der Gruppe anderen Frauen zu begegnen, sich mitzuteilen, also aus der Isolation auszubrechen und zu erfahren, dass sie nicht alleine sind, ist für viele Frauen schon ein grosser Schritt und ein positives, stärkendes Erlebnis. Das Wissen vom Bestehen der Gruppe hat für die Zukunft Bedeutung. Auch wenn eine Frau im Moment nur einmal teilnimmt, kennt sie das Angebot und weiss, dass sie dieses wieder aufsuchen kann. Frauen, die mehrere Male an den Sitzungen teilnahmen, konnten neue Einsichten (1. Weg der Heilung) bezüglich ihrem Erleben und Verhalten gewinnen sowie alternative Erfahrungen (3. Weg der Heilung) machen. Dadurch, dass sie erfuhren, wie andere Frauen schwierige Situationen angegangen sind, erweiterte sich ihre Perspektive und veränderte sich ihr Blickwinkel bezüglich der eigenen Probleme, und sie wurden ermutigt, alternative Verhaltensweisen – neue Copingstrategien – auszuprobieren. Mittels der kreativtherapeutischen Methoden der integrativen Therapie eröffnete sich den Frauen ein neuer Zugang zu den eigenen Fähigkeiten, Ressourcen und Stärken.

Ein mittelfristiges Ziel der Leiterinnen ist es, dass sich eine stabile Kerngruppe etabliert, um danach ausgewählte Teilnehmerinnen mit gewissen Themen und der Gesprächsleitung vertraut zu machen, damit sie die Gruppe später alleine begleiten könnten.

8. Zusammenfassung: Integrative Gruppenarbeit mit gewaltbetroffenen Frauen in Cochabamba, Bolivien

Gegenstand der vorliegenden Arbeit bildet eine Unterstützungsgruppe für von häuslicher Gewalt betroffene Frauen in Cochabamba, Bolivien. Es wird aufgezeigt, wie der Ansatz der Integrativen Therapie in einem anderen kulturellen Kontext eingesetzt werden kann. Die kreativ-therapeutische Herangehensweise erwies sich dabei als besonders geeignet. Im theoretischen Teil werden Konzepte der Integrativen Gruppentheorie und der Traumatherapie dargestellt. Im praktischen Abschnitt werden Ziele und Methodik der Gruppe vorgestellt und der Gruppenverlauf wird analysiert. Das Angebot wurde von einer Schweizer und bolivianischen Psychologin aufgebaut. Bei der Analyse wird auf die spezifische Situation gewaltbetroffener Frauen, die Dynamik von Gewaltbeziehungen, auf den soziokulturellen Hintergrund Boliviens und auf den interkulturellen Kontext eingegangen, Faktoren, die den Gruppenprozess beeinflussen.

Schlüsselwörter: Integrative Psychotherapie, Unterstützungsgruppen, Häusliche Gewalt, Interkulturelle Kommunikation, Bolivien

Summary: An integrative support group for women affected by domestic violence in Cochabamba, Bolivia

The subject of the following article is a support group for women affected by domestic violence in Cochabamba, Bolivia.

It is shown how the approach of integrative therapy can be transposed to a different cultural context. The creative therapeutical approach proved to be particularly suitable. The theoretical part explains the concepts of integrative group theory and integrative trauma therapy. The practical part introduces the goals and the methods of the group and analyzes its dynamics. The group was started by a Swiss and a Bolivian psychologist. The analysis addresses the subjective situations of women affected by domestic violence, the dynamics of violent relationships, as well as the sociocultural background of Bolivia and the intercultural context, factors that influence the group process.

Key words: Integrative Psychotherapy, Support Groups, Domestic Violence, intercultural communication, Bolivia

9. Literaturverzeichnis

- Arratia, M.* (2004): Encuentros y Desencuentros. Autoestima, Sexualidad y Violencia desde la Cosmovisión Andina. Sucre: Centro Juana Azurduy.
- Breil-Weiss, A.* (2008): Aspekte einer Integrativen Therapie von Schmerzstörungen – Die Bedeutung von Selbstregulation und Selbstbeziehung in der Therapie mit Schmerzpatienten. Bei www.fpi-publikationen.de/polyloge - POLYLOGE: *Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* 09/2008.
- Butollo, W., Hagel, M. Krüsmann, M.* (1999): Kreativität und Destruktion posttraumatischer Bewältigung: Forschungsergebnisse und Thesen zum Leben nach dem Trauma. Stuttgart: Pfeiffer bei Klett-Cotta.
- Burlingame, G.M., Johnson, J., Strauss, B.* (2008): Gibt es allgemeine Veränderungsmechanismen in Gruppenpsychotherapien? Eine Einführung in ein konzeptuelles Modell. *Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik*, 44, 177-214.
- Centro de Derechos de Mujeres Tegucigalpa* (2003): Grupo de apoyo con mujeres sobrevivientes de violencia doméstica. De <http://www.derechosdelamujer.org> [Stand November 2006]
- Dutton, M.A.* (2002): Gewalt gegen Frauen. Diagnostik und Intervention. Bern, Göttingen: Huber.
- Fischer, G., Riedesser, P.* (1998): Lehrbuch der Psychotraumatologie. München, Basel: Reinhardt 2.Aufl. 1999.
- Flammer, A.* (1990): Erfahrung der eigenen Wirksamkeit. Einführung in die Psychologie der Kontrollmeinung. Bern: Huber.
- Frankenstein-Anft, A.* (2008): Integrative Differentielle Relaxation (IDR) in der Psychotherapie - Möglichkeiten und Grenzen im dyadischen Setting. Bei www.fpi-publikationen.de/polyloge - POLYLOGE: *Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* 10/2008.
- Freudiger, M.* (2008): Behaviour change of a community – International development work analyzed from the perspective of Integrativ Therapy. Bei www.fpi-publikationen.de/polyloge - POLYLOGE: *Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* 06/2008.
- Galtung, J.* (1975): Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung. Reinbek: Rowohlt.
- Glaus, E.* (2008): Juntas Nos Fortalecemos. Manual para Grupos de Autoayuda y/o Grupos de Apoyo Mutuo. Cochabamba: Infante.
- Goumens, C.* (2007): Häusliche Gewalt in Bolivien. *Austausch* 2, 3-5.
- Grawe, K., Donati, R., Bernauer, F.* (1994): Psychotherapie im Wandel. Von der Konfession zur Profession. Göttingen: Hogrefe.
- Hall, E.T., Hall, M.R.* (2007): Understanding cultural differences. Boston: Intercultural Press.
- Haller, D.* (2003): Von bitterer Politik und würziger Küche. Nahrung und Kultur in Bolivien mit zahlreichen Kochrezepten. Zürich: Edition 8.
- Hausmann, B., Neddermeyer, R.* (1996): Bewegt Sein. Integrative Bewegungs- und Leibtherapie in der Praxis. Paderborn: Junfermann.
- Heim, E.* (2008): Saliendo del ciclo de la violencia. Mujeres que toman la decisión de separarse. Cochabamba: Oficina jurídica para la mujer.
- Heim, E.* (2009): Die Trennungsentscheidung misshandelter Frauen in Cochabamba, Bolivien. Inauguraldissertation der Philosophisch-humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bern. Bern: Selbstverlag.
- Helfrich, H.* (2003): Verbale Kommunikation im Kulturvergleich. In: *Thomas, A.* (2003), 385-414.
- Helfferich, C.* (2006): Die Wahrnehmung der eigenen Handlungsmacht und die Konstellation „Opfer-Polizei-Täter“ bei häuslicher Gewalt – die subjektive Perspektive von Frauen. Bei www.eh-freiburg.de/download/helf_buch.pdf [Stand, Juli, 2010].

- Herman, J.L. (1992): Trauma and recovery. Basic Books. Dt.: Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden. Paderborn: Junfermann. 2003.
- Hofstede, G. (1980): Culture's consequences: International differences in work related values. Beverly Hills, CA: Sage.
- Hofstede, G. (1993): Interkulturelle Zusammenarbeit. Wiesbaden: Gabler.
- Hüther, G. (2001): Gewalterfahrung und Verarbeitung traumatischer Erinnerungen aus neurobiologischer Sicht. In: Petzold, H., Wolf, H.U., Landgrebe, B., Josic, Z. (Hg.): Das Trauma überwinden. Integrative Modelle der Traumatherapie. Paderborn: Junfermann. 413-424.
- INE, (2008): Estadísticas Sociales. Bei: <http://www.ine.gob.bo> [Stand November 2008].
- INE, (2003): Estadísticas Sociales. Salud y Nutrición. Bei: <http://www.ine.gob.bo> [Stand November 2010].
- Jansen Estermann, C. (2009): Strukturelle Gewalt und ihr Einfluss auf die Psyche. Einige Resultate des Forschungsprojektes zu traumatischen Erfahrungen und eigenen Ressourcen in Bolivien. *Gestalt*, 46, 17-42.
- Jansen Estermann, C. (2009): Der Alltag am anderen Ende der Welt. Traumatische Erfahrungen und eigene Ressourcen in Bolivien. *Trauma und Gewalt. Forschung und Praxisfelder*. 3, 240-253.
- Jiménez Sardón, G. (2003): Rituales de Vida en la Cosmovisión Andina. La Paz: Plural.
- Lieberman, M.A. and L. Borman (1979): Self-Help Groups for Coping with Crises: Origins, Members, Processes and Impact. San Francisco: Jossey-Bass.
- Matke, D., Reddemann, L., Strauss, B. (Hg.) (2009): Keine Angst vor Gruppen! Gruppenpsychotherapie in Praxis und Forschung. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Müller, L., Petzold, H.G. (2002b): Gerontotherapie: Psychotherapie mit älteren und alten Menschen Forschungsergebnisse, protektive Faktoren, Resilienzen. Grundlagen für eine Integrative Praxis (Teil 1). *Integrative Therapie*, 1, 52-90.
- Neuliep, J.W. (2006): Intercultural communication: a contextual approach. London, New Delhi: Thousand Oaks, Sage Publications. 3rd ed.
- OPS (2008): En Bolivia al menos cinco de cada diez mujeres casadas sufren agresiones de género. Von: <http://www.ops.org.bo/servicios/?DB=B&S11=14703&SE=SN> [Stand November 2010]
- Orth, I., Petzold, H.G. (1995b): Gruppenprozessanalyse - ein heuristisches Modell für Integrative Arbeit in und mit Gruppen. *Integrative Therapie* 2, 197-212.
- Orth, I. (2002): Weibliche Identität und Leiblichkeit. Prozesse „konvivaler„ Veränderungen und Entwicklung. Überlegungen für die Praxis. In: Petzold, H. (Hg.): Lebensgeschichten erzählen. Biographiearbeit, Narrative Therapie, Identität. Paderborn: Junfermann. 119-140.
- Penzik, S. (1996): Gruppenarbeit mit misshandelten Frauen. Ein Handbuch. München: AG-SPAK-Bücher.
- Petzold, H.G. (2010): Was ist Integrative Therapie? – Leitideen und Grundkonzepte. Von: http://www.eag-fpi.com/images/stories/downloads/was_ist_integrative_therapie.pdf [Stand:Oktober, 2010].
- Petzold, H.G. (2008e): Trauma und Beunruhigung, Trauer und Trostarbeit. Über Katastrophe, kollektive Gedächtnisdynamik, heftige und sanfte Gefühle – Kulturtheoretische und neuropsychologische Überlegungen der Integrativen Therapie. Bei www.fpi-publikationen.de/polyloge - POLYLOGE: *Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* 29/2008.
- Petzold, H., Wolf, H.U., Landgrebe, B., Josic, Z. (Hg.)(2002): Das Trauma überwinden. Integrative Modelle der Traumatherapie. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G. (2002): Trauma und „Überwindung“ – Menschenrechte, Integrative Traumatherapie und die „philosophische Therapeutik“ der Hominität. In: Petzold, H., Wolf, H.U., Landgrebe, B., Josic, Z. (2002), 344-412.

- Petzold, H.G.* (2002): Integrative Traumatherapie: Integrierende und Differentielle Regulation (IDR-T) für posttraumatische Belastungsstörungen. In: *Petzold, H., Wolf, H.U., Landgrebe, B., Josic, Z.* (2002), 509-528.
- Petzold, H.G., Wolf, H.U., Landgrebe, B., Josic, Z. Steffan, A.* (2000): „Integrative Traumatherapie“ – Modelle und Konzepte für die Behandlung von Patienten mit „posttraumatischer Belastungsstörung“. In: *B.A. Van der Kolk, A. C. McFarlane, L. Weisaeth* (2000), 445-579.
- Petzold, H.G., Steffan, A.* (2000a): Gesundheit, Krankheit, Diagnose- und Therapieverständnis in der „Integrativen Therapie“. *Integrative Therapie* 2, 203-230.
- Petzold, H.G.* (1999i): Body narratives – Traumatische und Posttraumatische Erfahrungen aus Sicht der Integrativen Therapie. *Integrative Bewegungstherapie* 1/2, 4-30.
- Petzold, H.G.*, (1992a): Integrative Therapie. Modelle, Theorien und Methoden für eine schulenübergreifende Psychotherapie. Bd. II, 2: Klinische Theorie. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G.* (1991a): Integrative Therapie. Modelle, Theorien und Methoden für eine schulenübergreifende Psychotherapie. Bd. II, 1: Klinische Philosophie. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G., Schobert, R.* (Hg.) (1991): Selbsthilfe und Psychosomatik. Anleitung zu wechselseitiger Hilfe. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, H.G.* (1991): Selbsthilfe und Professionelle-Gesundheit und Krankheit, Überlegungen zu einem erweiterten „Gesundheitsbegriff“. In: *Petzold, H., Schobert, R.* (1991), 17-28.
- Petzold, H.G., Schobert, R., Schulz, A.* (1991): Anleitung zu „wechselseitiger Hilfe“ – Die Initiierung und Begleitung von Selbsthilfegruppen durch professionelle Helfer – Konzepte und Erfahrungen. In: *Petzold, H., Schobert, R.* (1991), 207-259.
- Petzold, H.G., Schneewind, U.J.* (1986a): Konzepte zur Gruppe und Formen der Gruppenarbeit in der Integrativen Therapie und Gestalttherapie. In: *Petzold, H., Frühmann, R.* (Hg.): Modelle der Gruppe in Psychotherapie und psycho-sozialer Arbeit Bd. I. Paderborn: Junfermann. 109-254.
- Osten, P.* (2000): Die Anamnese in der Psychotherapie. München: Reinhardt.
- Rahm, D., Otte, H., Bosse, S., Ruhe-Hollenbach, H.* (1995): Einführung in die Integrative Therapie. Grundlagen und Praxis. Paderborn: Junfermann. 3. Aufl.
- Reddemann, L.* (2009): Gruppentherapie in der Traumabehandlung – die Gruppe als Ressource benutzen. In: *Mattke, D., Reddemann, L., Strauss, B.* (2009), 278 – 343.
- Reddemann, L.* (2001): Imagination als heilsame Kraft. Stuttgart: Klett-Cotta. 14 Aufl. 2008.
- Schoeffel, V., Thompson P.* (2007): Interkulturelle Kommunikation I. *Cinfo* 11. 3-12.
- Straub, J.* (2003): Psychologie und die Kulturen in einer globalisierten Welt. In *A. Thomas* (2003), 543- 561.
- Straub, J., Thomas, A.* (2003): Positionen, Ziele und Entwicklungslinien der kulturvergleichenden Psychologie. In: *Thomas, A.* (2003), 29-80.
- Strauss, B.* (2009): Evidenzbasierte Gruppenpsychotherapie: Ergebnisse der Gruppenpsycho-therapieforschung. In: *Mattke, D., Reddemann, L., Strauss, B.* (2009), 179 – 277.
- Thomas, A.* (Hg.), (2003): Kulturvergleichende Psychologie. Göttingen: Hogrefe. 2. Auflage.
- Thomas, A.* (2003): Psychologie interkulturellen Lernens und Handelns. In: *Thomas, A.* (2003), 433-486.
- Ting-Toomey, S.* (1999): *Communicating Across Cultures*. New York/London: Guildford.
- Van der Kolk, B., McFarlane, A., Weisaeth, L.* (Hg.) (2000): *Traumatic Stress*. Grundlagen und Behandlungsansätze. Paderborn: Junfermann.
- Van der Kolk, B., McFarlane, A., Van der Hart, O.* (2002): Ein allgemeiner Ansatz zur Behandlung der posttraumatischen Belastungsstörung. In: *Van der Kolk, B., McFarlane, A., Weisaeth, L.* (2002), 309-330.
- Walker, L.* (1994): *Abused Women and Survivor Therapy: a practical guide for the psychotherapist*. Washington (D.C.): American Psychological Association.

- WHO (2005): WHO Multi-country Study on Women's Health and Domestic Violence against Women.
http://www.who.int/gender/violence/who_multicountry_study/summary_report/en/index.html [Stand: November, 2010].
- WHO (2002): World report on violence and health.
http://whqlibdoc.who.int/publications/2002/9241545615_eng.pdf [Stand: November 2010].
- WHO (2003): Weltbericht Gewalt und Gesundheit.
http://www.who.int/violence_injury_prevention/violence/world_report/en/summary_ge.pdf [Stand: November, 2010].
- Yalom, I. (1996): Theorie und Praxis der Gruppenpsychotherapie: ein Lehrbuch. München: Pfeiffer. 4. völlig überarb. und erw. Aufl.